Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 5 (Abgeschlossen am 28. 5. 1938) 5. 6. 1938

Irrende Gottgläubige und Gottleugner

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Soweit wir in der Geschichte zurückblicken, sehen wir in den Völkern Gottbejaher, die dabei aber in mancherlei Wahn über Gott verstrickt sind, und auf der anderen Seite im Wahn des Gottleugnens Befangene. Selten wird erkannt, daß meist der Wahn der Gottbejaher die Gottleugner mehrte. In meinen Werken habe ich, und zwar besonders in dem Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens", an die alte Weisheit erinnert, die die Menschen kündeten, Jahrtausende ehe die Gotterkenntnis in meinen Werken geschaffen ward, die Weisheit: Der Irrtum ist das Leid der Menschen, Erkenntnis aber ist Erlösung!

Es wird wohl fruchtbar sein, wenn wir uns einmal bewußt machen, in welchem Ausmaße der Irrtum der Menschen zum Unheil für sie werden kann, und in welchem Grade Erkenntnis den Wahn der Gottbejaher und gleichzeitig den Wahn der Gottleugner ein für allemal zu bannen weiß. So ist Erkenntnis erst der Beginn eines Zeitalters, in dem die Menschen die Auswirkungen ihrer Unvollkommenheit nicht mehr fast ausschließlich zum Unheil der Geschlechter werden lassen, sondern in denen die Auswirkung der Erkenntnis der Wahrheit als köstliches Gegengewicht den unabänderlichen Begleiterscheinungen der menschlichen Unvollkommenheit gegenübersteht. Nichts wird uns tiefer in diese Tatsächlichkeit blicken lassen, als wenn wir unser kurzes geistiges Zusammensein durch die Einzelfolgen unserer Zeitschrift mitunter dazu verwerten, um uns der reichen Auswirkungen der Erkenntnisfülle bewußt zu werden. Nur einzelne der wesentlichsten Einsichten, die uns die Deutsche Gotterkenntnis in die Wirklichkeit bietet, wollen wir in ihrer Auswirkung belichten und den Fehldeutungen vergangener Zeiten gegenüberstellen.

Die ältesten Mythen der Völker beweisen uns in ihrem Inhalte klar, daß ich mit Recht in dem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" aufwies, wie sehr das Umsinnen des Todes älteste Ursache der Mythen und Religionen war. Das Grübeln über die Seltenheit, mit der der göttliche Wille zum Gutsein von dem einzelnen Menschen selbst und von allen übrigen um ihn erfüllt wird, das Grübeln über das Leid und endlich das Grübeln über die „Ungerechtigkeit", mit der die Schicksalsschläge oft gerade die guten Menschen recht grausam plagen, aber auch ebenso oft die schlechten mit Leid verschonen und mit Glück bedenken wie die guten, hat dann das Beantworten der Fragen nach dem Sinn des Todes in ganz bestimmte Bahnen gelenkt.

Diese Fragen, die der Mensch seit je umsann, gleichen sich in den Völkern ebenso wie die zwei oben genannten Wege, zu denen das Grübeln sie führte.

Denn die Vernunft der Menschen denkt in allen Völkern nach den gleichen Gesetzen. In den ältesten Zeiten, als das wissenschaftliche Erkennen der Erscheinungwelt erst eben anhub und das Reich des Unerklärlichen noch viel weiteren Umfang zeigte als in späteren Zeiten, schien es fast so, als ob nur ein einziger Weg aus diesem Grübeln sich für alle eignete. Es war der Weg, weise Dichter einen Mythos singen zu lassen, der die Rätselfragen zu lösen schien, einen Mythos, den nun die Einbildungkraft der Vernunft schuf und ihre Denkkraft dann nicht mehr weiter überflügelte. Aber er lenkte so weit von der Wahrheit weg, daß auf seinem Boden allmählich die Denkkraft der Vernunft ganze Türme des Widersinns errichten mußte, um ihn zu beweisen, und dabei weiter und weiter von der Tatsächlichkeit abglitt. Da das Weltall gottdurchseelt ist, so bedeutet ein Abgleiten von der Wahrheit Wegleiten von der Vollkommenheit Gottes hinab zu gottfernen Vernunftgespinsten. Es war also eine unheilvolle Vermessenheit der Dichter, mit Hilfe der Einbildungkraft in der Dichtung die Rätsel der Schöpfung zu deuten. Wie tief hier noch der Sturz in die Gottferne war, als sich die Mythen allmählich zu Glaubenssystemen von der Vernunft ausbauen ließen, das habe ich in meinem Werke „Das Gottlied der Völker" gezeigt. Er führte dazu, daß der Mensch die ihm tatsächlich gebotenen Möglichkeiten, das Göttliche zu erleben und in Wort, Tat und Werk auf die Mitwelt auszustrahlen, immer unwichtiger nahm, dafür aber sich durch von Menschen ersonnene Kultübungen künstlich mit Gott in Einklang zu setzen hoffte.

Je mehr sich aus der mythischen Dichtung allmählich ein solches Glaubenssystem entfaltete, um so häufiger, das ist leicht einzusehen, wurde auch der zweite Weg, von dem ich oben sprach, beschritten, nämlich der Weg in die Gottleugnung. Begnügten sich ursprünglich die Völker damit, sich durch die Mythen die Frage nach den Rätseln des Lebens wie durch ein liebliches Schlummerliedlein beschwichtigen zu lassen, und sorgte auch mancherorts die Schönheit der Dichtung selbst dafür, daß dies leicht und oft geschah, war daher in Urzeiten der zweite Weg zur Gottleugnung seltener beschritten, so mußte dies zwangsläufig später ganz anders werden. Während die Vernunft in den Glaubenssystemen, die auf dem Mythos aufgebaut waren, mit ihren Fehlantworten auf die Rätselfragen des Lebens immer weiter vom Göttlichen wegführte, hatte andererseits dieselbe Vernunft auf dem Gebiete, auf dem sie zu wirken geeignet ist, nämlich auf dem Gebiete der Forschung, das Weltall der Erscheinungen in seinen Gesetzen erkannt. Immer größer klaffte nun die Kluft zwischen dem, was sie als Wirklichkeit entdeckte, und dem, was in den Glaubenssystemen gelehrt ward. So mehrte sich denn zwangsläufig auch die Schar der Gottleugner, ja, was schwerer wiegt, gerade die Wertvollen, Nachdenklichen begaben sich unter sie. War doch eine Antwort auf die Rätsel des Lebens, die mit der von der Forschung erkannten Wirklichkeit im Einklang steht, noch nicht gegeben.

Wir stehen also vor der Tatsache, daß es nicht die Schlechtigkeit der Menschen ist, die es veranlaßte, daß die Gottleugner sich zu Millionen mehrten, sondern, daß ernste Ursachen solcher Mehrung zugrunde liegen. Es erhellt sich uns damit auch klar die von der Weisheit der Vorzeit geahnte Tatsache, daß

Erkenntnis allein Erlösung von dem Wahn der Gottleugnung sein kann. Zugleich aber muß natürlich die Erkenntnis auch Erlösung sein von gottfernen Wegen, sich künstlich durch von der Vernunft ersonnene Kultübungen mit dem Göttlichen in Einklang zu stellen, führt sie doch zurück zu den von der Vollkommenheit der Schöpfung geschenkten, heiligen, arteigenen Wegen göttlichen Erlebens der Völker.

Ich nannte unter den Rätselfragen, die die Menschen seit je umsannen, und die sie zunächst einmal durch mythische Dichtungen beantworteten, das Schwinden der einzelnen Menschen im Tode und die Unvollkommenheit des Menschen, die sich in jeder schlechten, gottfernen Handlung nur allzudeutlich bekundet, das Leid der Menschen und die „ungerechte" Verteilung von Glück und Leid. So finden wir denn auch tatsächlich in den ältesten Mythen der Völker die Versuche, diese Rätsel zu deuten.

Die umgrübelten Fragen wurden durch eine Antwort beschwichtigt. Nicht Gott war es, so erzählte der Mythos und wollte so vor Gottleugnung behüten, der den Menschen unvollkommen geschaffen hat. Unvollkommenes ging nicht aus seiner Schöpfung hervor! Nein, der Mensch selbst wählte widergöttliches Tun und ging dadurch des Glückes verlustig. Ja, oft singt auch der Mythos: sein Tod ist kein Tod, er lebt unsterblich. Wir wissen alle, was dann im Laufe der Jahrtausende aus dieser Antwort von der Menschenvernunft an unheilvollen Irrtümern abgeleitet wurde. Es ist nicht in Worte zu fassen, was alles an weiteren Fehlantworten aus diesem so harmlos erscheinenden Mythos hervorging. Die erstaunliche Tatsache, daß die unterschiedlichsten Rassen und Völker in ihrem Mythos von einer Zeit auf Erden berichten, in der die Menschen noch nicht dem Todesmuß unterworfen waren, sondern in einer herrlichen Welt ewig leben konnten, habe ich in meinem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" in seiner letzten Ursache enthüllt. Die Vorwesen, aus denen sich die höheren Lebewesen - auch der Mensch - entwickelten, die Einzeller, kannten kein Todesmuß, konnten nur durch Unfallstod sterben. In den unteren Bewußtseinsstufen trägt der Mensch in seinem Erbgut Erinnerungen an die Wege des Werdens der Lebewesen, die wie eine Ahnung in den Dichtern der Mythen auftauchten und sie von dem unsterblichen Leben bei Gott nach dem Tode als der Wiedererlangung des Gutes der ersten Menschen singen ließen. Ich habe in einem wissenschaftlichen Werk[1]) eine der ältesten Wiedergaben, die als Quelle für den Mythos der ersten Menschen in vielen Religionsystemen gedient hat, nämlich den indischen Mythos von Adima und Heva, zum Teil wiedergegeben und bringe hier andere wesentliche Teile, um das hier Gesagte noch zu bestätigen:

Nach dem brahmanischen Prasada, d. h. Buch der Bücher, gab Gott den ersten Menschen Adima und Heva das alte Taprobane, die Insel Ceylon, zum Wohnsitz, heute noch ist sie die schönste Perle des Indischen Ozeans, und sprach zu ihnen:

„Gehet hin, vereinigt euch und bringt Wesen hervor, die euer Ebenbild auf Erden sein werden, Jahrhunderte und Jahrhunderte, nachdem ihr zu mir zurückgekehrt sein werdet. Ich, der Herr alles dessen, was da ist, habe euch geschaffen, damit ihr mich während eures ganzen Lebens verehren sollt; und die, die an mich glauben, werden mein Glück mit mir teilen am

[1]) In dem Buche „Erlösung von Jesu Christo".

Ende aller Dinge. Das lehret eure Kinder, damit sie nie die Erinnerung an mich verlieren, denn ich werde bei ihnen sein, so lange sie meinen Namen anrufen.'

Dann verbot er Adima und Heva die Insel Ceylon zu verlassen und fuhr fort:

‚Eure Aufgabe ist darauf beschränkt, diese Insel zu bevölkern, wo ich alles vereinigt habe, was eurem Vergnügen und eurer Bequemlichkeit dient, ihr sollt im Herzen derer, die geboren werden, meinen Dienst verbreiten. Der übrige Teil der Welt ist noch nicht bewohnbar; wenn später die Zahl eurer Kinder so zunimmt, daß dieser Aufenthalt nicht mehr für sie ausreicht, dann sollen sie mich unter Opfern befragen, ich werde dann meinen Willen zu erkennen geben.'"

Nun erwacht in Adima die Liebe zu Heva. Nachdem Adima und Heva zur Freude Gottes sich in dieser Liebe gefunden haben, erzählt der Mythos:

„Die Nacht war hereingebrochen, die Vögel schwiegen auf ihren Bäumen; der Herr war zufrieden, denn die Liebe war entstanden, die der Vereinigung der Geschlechter vorhergehen soll. So hatte es Brahma gewollt, um seinen Geschöpfen zu zeigen, daß die Vereinigung des Mannes und der Frau ohne Liebe gegen Natur und Gesetz sei.

Adima und Heva lebten eine zeitlang in vollkommenem Glücke; kein Leid trübte ihre Ruhe, sie brauchten nur die Hand auszustrecken, um von den Bäumen die saftigsten Früchte abzupflücken, sie brauchten sich nur zu bücken, um feinsten und schönsten Reis aufsammeln zu können.

Aber eins Tages begann eine unbestimmte Unruhe in ihnen zu erwachen; eifersüchtig auf ihr Glück und auf das Werk Brahmas flüsterte ihnen der Fürst der Rakschasas (der gestürzten Devas oder Engel) ungekanntes Verlangen ein. ‚Gehen wir auf der Insel spazieren,' sagte Adima zu seiner Genossin, ‚und sehen wir, ob wir nicht einen noch schöneren Ort finden'.

Heva folgte ihrem Gatten. Sie gingen so Tage und Monate lang umher und machten Halt an klaren Quellen und unter ungeheueren Bäumen, die ihnen die Sonne verbargen. Je weiter sie aber kamen, um so ängstlicher wurde die junge Frau, es überkam sie eine unbegreifliche Furcht und sonderbares Bangen. ‚Adima', sagte sie, ‚gehen wir nicht weiter, mir scheint es, als ob wir dem Herrn ungehorsam wären. Haben wir nicht schon den Ort verlassen, den er uns als Wohnung angewiesen hat?'

‚Fürchte nichts,' sagte Adima, ‚dies ist doch noch nicht das schreckliche unbewohnbare Land, von dem er uns gesprochen hat.'

Und sie gingen immer weiter..."

Nun wird geschildert, wie die beiden Menschen an den Meeresstrand kommen und hinüber auf ein weites Land blicken, und nun Adima der Versuchung nicht widerstehen kann, über einen schmalen Felspfad zu diesem Land hinwandern zu wollen. Immer wieder versucht Heva ihn durch Hinweis auf die Schönheit ihres von Gott gewählten Landes zum Abstehen zu bringen und an das Gebot zu erinnern. Adimas Drang in die Weite läßt ihn alles vergessen, und Heva folgt ihm zitternd. Der Mythos fährt fort:

„Sobald sie das Land berührten, entstand ein fürchterliches Getöse: Bäume, Vögel, Blumen, Früchte, alles, was sie vom anderen Ufer aus gesehen hatten, verschwand in einem Augenblicke; die Felsen, auf denen sie herübergekommen waren, versanken in den Fluten; nur einige zackige Spitzen ragten noch aus dem Meer empor, wie um ihnen den Weg zu zeigen, den der Zorn Gottes zerstört hatte. (Die Felsen heißen noch heute Palam Adima, Adamsbrücke.)

Die Bäume, die sie von weitem gesehen hatten, waren nur ein Blendwerk, das ihnen der Fürst der Rakschasas vorgespiegelt hatte, um sie zum Ungehorsam zu verleiten.

Adima ließ sich weinend in den Sand fallen, aber Heva ging zu ihm, umfaßte ihn mit ihren Armen und sagte: ‚Verzweifle nicht; laß uns vielmehr den Schöpfer aller Dinge anflehen, uns zu verzeihen.'

Als sie so sprach, erscholl aus den Wolken eine Stimme:

‚Weib, du hast aus Liebe zu deinem Manne gesündigt, den ich dir zu lieben befohlen hatte, und du hast auf mich deine Hoffnung gesetzt. Ich verzeihe dir und deinetwegen auch ihm! Aber ihr werdet nicht mehr an den Ort der Freude zurückkehren, den ich zu eurem Glücke geschaffen hatte. Dadurch, daß ihr meinem Befehle nicht gehorcht habt, hat der Geist des Bösen seinen Einzug auf die Erde halten können... Eure Kinder, die durch euren Fehler genötigt sind zu leiden und die Erde zu bearbeiten, werden schlecht werden und mich vergessen. Aber ich werde Vischnu senden, der im Busen einer Frau Mensch werden wird, der soll ihnen allen Hoffnung auf Vergeltung in einem anderen Lande bringen und das Mittel angeben, wie sie ihre Leiden lindern können, wenn sie zu mir beten.'"

Mag nun auch dieser Urmythos, aus dem so viele Religionsysteme schöpften, an poetischer Schönheit, an psychologischer Möglichkeit und an Achtung vor dem Weibe noch so sehr Nachahmungen übertreffen, es bleibt der Grundirrtum, auf den es hier ankommt, bestehen: das Todesmuß erscheint als eine an sich vermeidbare Angelegenheit, das Leid als eine Strafe für den Ungehorsam des ersten Menschenpaares wider Gott. Es ist leicht zu erkennen, wie dieser Mythos die Nachdenklichsten unter den Menschen schon vor der Entfaltung der Wissenschaft nicht vor der Gottleugnung behüten konnte. Es liegt den Nachdenklichen die Ablehnung eines Gottes, der Unvollkommenes schafft, um es und seine Nachfahren dann für Unvollkommenheit mit Leid zu strafen, unmittelbar auf den Lippen.

Der Weg zur Gottleugnung war letzten Endes durch den Mythos also weit geöffnet, der da wähnte, die letzten Fragen des Lebens durch Dichtung beantworten zu dürfen. Niemals würde ein nachdenklicher Mensch durch die Rätsel des Lebens an sich auf die Gottleugnung so unmittelbar gestoßen, wie durch diesen Mythos, der Leid der Menschen als Strafe für eine Schuld der ersten Menschen hinstellt und dabei nicht bedenkt, was er anrichtet.

Auch die Unvollkommenheit des Menschen wird hier wie eine zufällige Eigenart hingestellt, die gar nicht an sich notwendig und sinnvoll wäre, und die sozusagen wider den Willen Gottes entstanden sei. Vielleicht wird durch diese kurze Betrachtung, an die wir gemeinsam noch andere anschließen wollen, dem Leser das Ausmaß der Erlösung, das die Erkenntnis der Wahrheit über die Rätselfragen des Lebens geboten hat, etwas näher geführt. Macht sich doch gar mancher Leser angesichts der Fülle klarer Einsichten der Werke selbst die große befreiende Auswirkung jeder der einzelnen wahren Antworten auf Rätselfragen des Lebens gewöhnlich gar nicht bewußt. So unterschätzt er das Ausmaß der Erlösung, vor allem übersieht er die Tatsache, daß allein die Erkenntnis der Wahrheit vor dem Wahn der Gottleugnung behütet.

Baruch Spinoza, der jüdische „Weltweise", entlarvt!

Von Hans Fink

Vor Jahren war es eine Zeitlang unter den Gegnern des vom Hause Ludendorff geführten Kampfes üblich, ihrer Angst und ihrem Haß dadurch Ausdruck zu verleihen, daß sie behaupteten, der wesentliche Inhalt von Frau Dr. Ludendorffs Werken, also die Deutsche Gotterkenntnis, sei der Pantheismus des Juden Baruch Spinoza. Da dieser Unsinn erfunden worden war, damit er helfe, die Gefahr des Sieges einer klaren Deutschen Weltanschauung zu bannen, wurde er eifrig verbreitet, und er verwirrte die Köpfe, bis Frau Dr. Ludendorff sich veranlaßt sah, in einem besonderen Aufsatz eine grundsätzliche Klärung herbeizuführen und so wenigstens die Wahrheitliebenden vor einer Irreführung zu bewahren. Das geschah in der 1. und 2. Folge des 3. Jahrgangs der Zeitschrift „Am Heiligen Quell" im Jahre 1932: „Der Irrtum des Pantheismus und seiner Moral".[1]) An diesen Aufsatz wurde ich erinnert, als ich am 25. 3. 38

[1]) S. auch Blaue Reihe, „Wahn und seine Wirkung", Ludendorffs Verlag, München.

zufällig über den Reichssender Leipzig einen Vortrag hörte: „Baruch Spinoza, ein zertrümmertes Idol", gehalten von Dr. Hans Alfred Grunsky, ord. Professor an der Universität München. Die aufsehenerregenden Ausführungen bewegten mich aufs tiefste, und ich beschloß, der behandelten Frage nachzugehen, da ihre Klärung für das völkische Bewußtsein der Deutschen von größter Bedeutung ist, und unsern Lesern von den neuen Forschungergebnissen und Erkenntnissen über diesen Philosophen und echten Talmudjuden, der die Deutsche Sittenlehre so verhängnisvoll beeinflußt hat, Mitteilung zu machen. Ich halte mich dabei an die von Prof. Grunsky 1937 in den „Forschungen der Judenfrage", Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, im 2. Bande veröffentlichte Arbeit: „Baruch Spinoza".

Die Kenner von Frau Dr. Ludendorffs Werken wissen, daß die Schöpferin der Deutschen Gotterkenntnis in dem Werke „Schöpfunggeschichte", das in packender Sprache und klarem Aufbau die Entstehung von Welt und Mensch vor unseren Augen entrollt, in intuitiver Schau den flüssigen Kristall und den Kolloidkristall als notwendige Entwicklungstufen zum ersten Lebewesen hin behandelte, obwohl ihr Vorhandensein der Wissenschaft damals noch unbekannt war und sie erst später entdeckt wurden.

Mit der gleichen, bewundernswerten Sicherheit, mit der sie diese Zusammenhänge erschaute, hat Frau Dr. Ludendorff 1932 in dem schon genannten Aufsatz mit Spinoza abgerechnet und damit ihren Lästerern das Handwerk gelegt. Sie weist nicht nur den „unphilosophischen Irrtum" des sogenannten Pantheismus Spinozas und dessen vollen Widerspruch zur Deutschen Gotterkenntnis nach, - das konnte leicht geschehen - sondern die Erkenntnis ihrer Werke hat ihr auch einen festen Maßstab dafür gegeben, die Minderwertigkeit, den furchtbaren Tiefstand der Morallehre des jüdischen Philosophen aufzudecken und unverhüllt darzustellen. Das war vorher noch niemals mit solcher Klarheit und Folgerichtigkeit geschehen. Mochten auch viele unserer Deutschen Denker - nicht alle - Spinoza instinktiv abgelehnt haben, eine klare Kennzeichnung seiner Moral finden wir bei ihnen noch nicht; sie machen, wie Prof. Grunsky sagt, Verlegenheitkomplimente gegen Spinoza. Andere Gestalten der Deutschen Geistesgeschichte traten mit solcher Wärme für diese Philosophie ein, daß sie als „Spinozisten" galten und so dem Vordringen des jüdischen Geistes Vorschub leisteten. Frau Dr. Ludendorff aber wies in dem kurzen Aufsatz des Jahres 1932 die „völlige sittliche Anarchie" von Spinozas Morallehre schlagend nach auf Grund der tiefen Erkenntnisse ihrer Werke. Sie sagt mit vollem Recht:

„So wie Kants Erkenntnis ein für allemal jede Lehre ohne weiteres als Irrtum erweist, die der Vernunft die Fähigkeit zuschreibt, das Wesen der Erscheinung zu erkennen, so hat der Inhalt meiner Werke den Glückseligkeit- und Morallehren gegenüber einen sicheren Maßstab geschaffen."

In dem ersten Teil des Aufsatzes erweist sie, ausgehend von Kants klarer Erkenntnis von den Grenzen der Vernunft, die gewöhnlich als Pantheismus bezeichnete Weltanschauung des portugiesischen Juden Spinoza als Irrtum und Wahn. Kants gewaltige Erkenntnis zeigt ja unerbittlich diesen Weg, und so bot dieser Teil nichts grundsätzlich Neues. Die klare Darstellung dieses Irrtums mußte jedoch damals von Frau Dr. Ludendorff gebracht werden, weil der ver-

leumderische Vorwurf zurückgewiesen werden sollte, die Deutsche Gotterkenntnis decke sich mit der Anschauung des Juden Spinoza. Diese Widerlegung ist denn auch gründlich erfolgt. Es wäre sehr fesselnd, die hochbedeutsame Erkenntnis von Prof. Grunsky hier darzulegen, wonach diese in der Vergangenheit so oft gepriesene Philosophie eine spitzfindige Zersetzung von schöpferischem, arischem Gedankengut, das Geisteserzeugnis eines echten Talmudjuden ist; das muß aber leider in diesen kurzen Ausführungen unterbleiben. Nur dies sei ausdrücklich hervorgehoben: die Grundlage des seltsamen Gedankengebäudes stammt von dem großen französischen Philosophen Descartes, ist also nicht einmal Eigentum Spinozas; aber die Weiterbildung dieser Grundlage, vom arischen Denken bald ahnungsvoll abgelehnt, bald als eine der größten Taten in der Geschichte der Philosophie gepriesen, ist im Grunde weiter nichts als Auflösung und restlose Umsetzung in talmudisches Denken. Vielleicht bietet sich später noch Gelegenheit, diese grausame Täuschung des germanischen Denkens eingehend zu behandeln.[2])

Das Rasseerwachen unserer Zeit, das immer entschiedener alles Fremde aus der Deutschen Seele ausscheiden möchte, steigt ins Bewußtsein empor und führt zu solch wertvollen Erkenntnissen, wie sie uns Prof. Grunsky in seiner Abhandlung „Baruch Spinoza" übermittelt. Der Verfasser macht uns dort aber zugleich mit einer Anzahl von Ergebnissen der Spinozaforschung in der Nachkriegszeit bekannt, die in Deutschland bisher anscheinend kaum beachtet wurden, die aber, zusammen mit Grunskys philosophischen Untersuchungen, dazu angetan sind, das Bild, das sich die Welt bisher von dem „Weltweisen" Spinoza machte, völlig zu wandeln und die Fratze des gerissenen Talmudjuden durchblicken zu lassen, der die moderne Welt „vor den Sinai" führen soll.

Im zweiten Teil ihres Aufsatzes führt Frau Dr. Ludendorff den Vernichtungschlag gegen die Morallehre dieses Juden.

Wir haben in den Ergebnissen der neuesten Spinozaforschung einen erstaunlichen, wohl in solcher Schlagkraft kaum erwarteten Beweis vor uns für die Sicherheit, mit der Frau Dr. Ludendorff die richtigen Schlußfolgerungen aus den Erkenntnissen ihrer Werke zieht, wenn sie sie auf einen besonderen Fall anwendet. Sie kennzeichnet den Spinozismus als Glückseligkeitlehre, weil sein Ziel sei, durch Vervollkommnung zur „inneren Heiterkeit" zu gelangen, weil er den Menschen mit dem Leiden verschonen wolle, und das sei, sagt sie, Irrtum grundsätzlicher Art. Ein Mensch, der unbekümmert um alle Ereignisse der Umwelt eine „dauernde innere Heiterkeit" an den Tag lege, befinde sich in einem krankhaften Zustand oder sei seelisch abgestorben. Noch größer aber sei die moralische Verwirrung und Verirrung, die diese Weltanschauung hervorrufe. Frau Dr. Ludendorff sagt:

„Die Moral des Pantheismus Spinozas müssen wir völlig ablehnen. Auf den ersten Blick freilich verhüllt sich hier der Tiefstand, denn Lohn- und Strafgedanken, die jede moralische Anregung völlig entwerten, fehlen. Auch läßt sich der Pantheismus nicht die Verachtung der Naturgesetze zuschulden kommen; und dennoch stellt er eine so völlige sittliche Anarchie dar, daß wir hier noch nicht einmal mehr, wie bei der christlichen Lehre, unsere Moral im einzelnen gegenüberstellen können. Eine zu große Verwirrung liegt hier vor uns, die sich schon an Hand irgend einer einzigen der gegebenen moralischen Richtlinien nachweisen läßt."

[2]) Es wird im Lfd. Schriftenbezug die wichtige Betrachtung eingehender erfolgen. Die Schriftleitung.

Die Philosophin zeigt dann an einem Beispiel die furchtbare Wirrnis, welche die aus dieser Philosophie sich zwangsläufig ergebende Moral anrichtete. Die Meinung des jüdischen Philosophen ist, daß jeder, der die Natur ganz begreift und darum der Natur entsprechend handelt, richtig handelt. Damit läßt sich „jedwede Unmoral", sagt Frau Dr. Ludendorff, „wenn sie durch Erfüllung eines ‚natürlichen Triebes'" zustandegekommen ist, vor sich selbst als „natürlich" bezeichnen und sittlich rechtfertigen. Dementsprechend soll Spinoza, wie Dühring berichtet, gesagt haben, der Paarungwille dürfe sich der Veranlagung entsprechend Erfüllung verschaffen. Weitere furchtbare Auswirkungen werden gezeigt. Prof. Grunsky sagt im gleichen Sinne, daß zu dem Begriff der Notwendigkeit in Spinozas System, den er überzeugend klar als talmudisch-jüdisch deutet, „nach Ansicht des Erzrabbiners Spinoza jenes unbeschränkte Naturrecht mitgehört, das auch den anarchischen Trieb des Untermenschentums rechtfertigt". So kann auf solcher Grundlage jedes Verbrechen gerechtfertigt und entschuldigt werden. Hat Spinoza doch auch, wie Prof. Grunsky nachweist, Verständnis für das „Recht" des bolschewistischen Aufruhrs.

Und was brachte die Forschung in der Nachkriegszeit über den jüdischen „Weltweisen", den „Weisesten der Weisen", ans Licht? Von seinem 13., mindestens aber von seinem 16. Jahre ab war Spinoza Kaufmann, „ein echter jüdischer Kaufmann, der sich als gerissener Bankjude betätigte". Als sein Vater starb, hat er das weitreichende väterliche Geschäft zwei Jahre selbständig geleitet. Seine zeitgenössischen Biographen haben davon nichts berichtet. Auch haben wir jetzt erst erfahren, daß er einen Bruder Gabriel hatte; wissen aber noch nicht, welche Rolle dieser in seinem Leben gespielt hat. Spinozas Zerwürfnis mit seinen Rassegenossen im Ghetto zu Amsterdam - worauf ich hier nicht eingehen kann - zwang ihn zwei Jahre nach dem Tode seines Vaters, sich aus dem Geschäft zurückzuziehen und Amsterdam zu verlassen. Die echt jüdischen Kniffe, mit denen er versucht - ob es ihm gelang, wissen wir noch nicht - als Erbe des Geschäftes aus einem Schuldner gegenüber seinen Gläubigern, ohne Anerkennung der Schulden, zu einem bevorzugten Gläubiger diesem Geschäft gegenüber zu werden, werfen ein grelles Licht auf diesen Juden und zerstören den Heiligenschein eines in selbstgewählter Armut lebenden „Weltweisen". Er hat, um das Ziel wirtschaftlicher Sicherung zu erreichen, sich entmündigen lassen, darauf durch seinen Vormund den Antrag gestellt, noch nachträglich auf die Erbschaft seines Vaters verzichten zu dürfen - nachdem er schon zwei Jahre das Geschäft selbständig geführt hatte! - und dann hat er das im Geschäft steckende Erbteil seiner Mutter als bevorzugter Gläubiger herausziehen wollen. Der Franzose Rivaud sagt (1934), Spinoza sei nie in Verlegenheit gewesen, sich Geld zu verschaffen, wenn er etwas nötig gehabt habe. Ob hier die Aufgabe seines bisher nicht bekannten Bruders Gabriel zu suchen ist?

Während man bislang nichts anderes gewußt hat, als daß Spinoza in voller Abgeklärtheit erhaben über allen äußeren Dingen gelebt habe, daß er völlig unbewegt und gleichgültig geblieben sei, wenn einer seiner Gläubiger zahlungunfähig geworden sei, erfahren wir u. a. nun, daß er einen Rassegenossen, der sich um die Rückzahlung einer Schuld von 200 Gulden mit allerlei Kniffen

herumdrücken wollte, in Schuldhaft habe sperren lassen. Bei einer folgenden Schlägerei sei ihm der Hut vom Kopf geschlagen worden, und dann habe er alles: Schuld nebst Zinsen, Unkosten für die Schuldhaft sowie die Entschädigung für den zertretenen Hut, fein säuberlich amtlich eintreiben lassen.

Diese und andere Tatsachen, die ich hier nicht alle anführen kann, seine erstaunliche Vorsicht in allen Dingen des Lebens, sowie die Untersuchungen von Prof. Grunsky über das Wesen seiner Philosophie ergeben ein erschütterndes Bild. Hinter der Maske des „Weltweisen", der durch Schleifen von optischen Gläsern für Fernrohre und Mikroskope sich scheinbar kümmerlich seinen Lebensunterhalt verdient, verbirgt sich der rassebewußte Jude, der, durch und durch erfüllt vom zersetzenden Geist des Talmud, in seiner Philosophie nicht etwa einen Beitrag zur germanischen Philosophie geliefert, sondern die alte, für Juden gültige Thora durch eine neue, für Nichtjuden bestimmte Thora ersetzt hat. Der Unterschied zwischen dem mosaischen Gesetz und Spinozas neu-jüdischer Lehre besteht darin, daß das mosaische Gesetz, wie es bei Spinoza im „Theologisch-politischen Traktat" wörtlich heißt, nur für Menschen gilt, „die sich in ihre Grenzen einschließen und von der Außenwelt absondern wollen, aber ganz und gar nicht für Menschen, die auf den Verkehr mit andern angewiesen sind." Weiter heißt es bei Grunsky auf S. 112:

„Die große Intuition Spinozas, die hinter dieser Gedankenwendung die treibende Kraft darstellt, besteht darin, daß die Juden nunmehr endgültig in dasjenige Stadium ihrer Geschichte eingetreten sind, wo der Zusammenhalt im mosaischen Gesetz ein Hindernis für die Entfaltung des Judentums wird. So schuf er - ob nun bewußt oder unbewußt, ob in klarem Wissen oder aus einem abgrundtiefen Haßinstinkt heraus, ist völlig gleichgültig - den in die abendländische Menschheit zerstreuten Juden ein neues Gesetz, das zugleich ‚für alle Menschen' gilt. Er selbst erblickt in Christus ganz offensichtlich darin seinen Vorläufer."

Und dann auf S. 113:

„Wenn Spinoza die scheinbar harmlosen Worte spricht, daß die Juden gerade in den Dingen, die das ‚wahre Glück' des Menschen begründen, allen übrigen Völkern gleich seien, so entpuppt sich solche Bescheidenheit doch sofort als ihr Gegenteil, wenn man sich klar macht, daß ja hier der Begriff des ‚wahren Glücks' zuvor in jüdisch-talmudischer Weise interpretiert erscheint: das ‚wahre Glück' jedes Menschen ist danach nichts anderes als jenes amor-dei-Geklapper des neuen Talmudisten."

Auf S. 114 finden wir auch den Hinweis von General Ludendorff auf den berüchtigten Ausspruch des Juden Walther Rathenau in dessen Brief vom 29. November 1906 an Leutnant Hans Breysig:

„Sie lieben nicht das Alte Testament und mißbilligen uns Juden. Sie haben Recht, denn wir haben unsere Sendung noch nicht erfüllt. Wissen Sie, wozu wir in die Welt gekommen sind? Um jedes Menschenantlitz vor den Sinai zu rufen! Sie wollen nicht hin? Wenn ich Sie nicht rufe, wird Marx Sie rufen. Wenn Marx Sie nicht ruft, wird Spinoza Sie rufen. Wenn Spinoza Sie nicht ruft, wird Christus Sie rufen."

Das Wenige, was meine Ausführungen hier über das Leben und die Lehre des Talmudjuden Baruch Spinoza bringen konnten, läßt wohl schon klar erkennen, daß durch gewissenhafte Forschung einem Menschen die Maske vom Gesicht heruntergerissen wurde, der es verstand, als „edler Weltweiser" in das Bewußtsein der Welt überzugehen, und der, verhüllt hinter „germanischen Gedankenreihen", durch seine Werke und die große Täuschung seines Lebens auf die Moralauffassung mancher Deutscher Kulturträger seinen zersetzenden, talmudischen Einfluß ausgeübt hat.

Masaniello-Spinoza, die verräterische Zeichnung in Spinozas geheimem Skizzenbuch, den dämonischen italienischen Revolutionär, den Fischer Thomas Aniello, mit dem Antlitz Spinozas darstellend - wir wissen von dieser Zeichnung durch eine zufällig erhaltene Nachricht - enthüllt uns das geheime Wesen eines Mannes, der seine Aufgabe als Jude voll erfüllt hat.

Unsere heilige Pflicht ist es, die Reinigung der Deutschen Seele, die durch das völkische Erwachen so machtvoll eingesetzt hat, restlos durchzuführen. Der Beitrag von Prof. Grunsky zur Spinozaforschung, von dem ich hier nur einige Andeutungen bringen konnte, zeigt uns mit beglückender Deutlichkeit, daß auch strenges philosophisches Denken lebensnah sein und Großes leisten kann in dem Kampf für unseres Volkes Unsterblichkeit.

Zur Beurteilung der ehemaligen Hochgradfreimaurer

Von Rechtsanwalt Robert Schneider, Karlsruhe

Im Anschluß an die gewaltige Tat der Errichtung Großdeutschlands hat der Führer und Reichskanzler eine Amnestie für Vergehen gegen die Parteidisziplin erlassen. In dieser Amnestie wird auch die Beschränkung ehemaliger Logenangehöriger in der Partei, soweit es sich nicht um Hochgrade handelt, ohne Rücksicht auf den Zeitpunkt des Austritts aus der Loge aufgehoben. Die ehemaligen Hochgradfreimaurer beteuern noch heute ihre völlige Schuldlosigkeit. Noch heute hört man von ehemaligen Freimaurern und Freimaurernfreunden, alles, was in Deutschland über den Freimaurerbund geschrieben wurde, sei unwahr oder übertrieben, „der nationalsozialistische Staat habe achtzigtausend treuen nationalen Männern ein schweres Unrecht zugefügt". Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß derartige Behauptungen von den ehemaligen Hochgradfreimaurern systematisch verbreitet werden. Aus diesem Grunde erscheint es angebracht, in gedrängtester Kürze im Zusammenhang zu untersuchen, wie sich die Freimaurerei in Deutschland vor dem Weltkrieg, während des Weltkrieges und nach dem Weltkrieg verhalten hat.

Vor dem Weltkriege und vor der Machtübernahme war der Freimaurerbund in allen sogenannten gebildeten Schichten stark vertreten. Es gibt überhaupt keinen Beruf, unter dessen Angehörigen nicht auch Freimaurer waren. Meistens gehörten gerade die einflußreichsten Angehörigen eines Berufes dem Freimaurerbund an. In seinem Werk „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse" ließ der Feldherr den uneingeweihten Freimaurern der unteren Grade volle Gerechtigkeit widerfahren. Der Feldherr schrieb im Jahre 1927 in diesem Werke:

„Ich weiß, es gibt betrogene, wahrhaft edle Menschen in der Freimaurerei, die auch dem Vaterlande helfen wollen, aber sie sind durch einen Eid gebunden, der sie auf anderes verpflichtet."

Über die eingeweihten Hochgradfreimaurer schrieb der Feldherr:

„Die Deutschen eingeweihten Freimaurer sind in jüdischen Banden und für immer für Deutschland verloren."

Immer wieder hört man nun die Frage, was die Freimaurer in den Ländern, in denen ihr Bund zugelassen ist, bei ihren Zusammenkünften eigentlich treiben,

und was sie in Deutschland vor der Auflösung ihres Bundes bei ihren Zusammenkünften getrieben haben. Wenn die Freimaurer zusammenkommen, treffen sie sich zuweilen in der Bekleidung der Freimaurer (im Frack mit Zylinder, weißer Halsbinde, weißen Handschuhen, dazu die Freimaurerschürze, das freimaurerische Halsband mit Abzeichen usw.) in dem lichtlosen Tempel der Loge „zur Arbeit", d. h. zur Aufführung des Rituals, des Brauchtums. Der Feldherr hat in dem oben genannten Werk das Brauchtum der einzelnen Grade ausführlich beschrieben. Die Freimaurer kommen jedoch auch zu gesellschaftlichen Veranstaltungen im Logenhaus oder an Stammtischen zusammen. Diese Zusammenkünfte unterscheiden sich nicht von den Zusammenkünften der Mitglieder anderer Vereine. Auf viele Deutsche übten die gesellschaftlichen Zusammenkünfte im Logenhaus eine Anziehungkraft aus, weil diejenigen Freimaurer, die Mitglieder der Oper oder des Schauspiels waren, mit künstlerischen Darbietungen nicht sparten. Die einzelnen Freimaurer der unteren Grade dachten im allgemeinen über den Inhalt des Brauchtums, das doch in den einzelnen Graden so verschieden war, und über die Ziele des Bundes, von dem sie wußten, daß er in den allermeisten Ländern der Erde Mitglieder besaß, nicht nach. Den Hochgradfreimaurern war dies durchaus erwünscht. Allen Freimaurern der unteren Grade muß der Vorwurf gemacht werden, daß sie sich viel zu wenig mit dem Wesen ihres Bundes und mit dem Sinn des Brauchtums beschäftigt haben. In den lichtlosen Tempeln der Loge sahen sie zahlreiche Gegenstände, deren Bedeutung ihnen überhaupt nicht erklärt wurde. Bei etwaigen Fragen fanden sie sich damit ab, daß ihnen bedeutet wurde, den Sinn dieser Gegenstände könnten sie erst in höheren Graden verstehen, z. Zt. seien sie hierfür noch nicht reif. Die Hochgradfreimaurer jedoch, die den jüdischen Sinn des Brauchtums in vollem Umfang kannten, ließen es zu, daß mitunter bei den Klängen Deutscher Musik der tote Jude Adoniram zum Leben erweckt wurde. Es kam vor, daß bei der „Erhebung" des „Gesellen" zum „Meister", die durch die Erweckung des toten Juden Adoniram dargestellt wird, ein freimaurerischer Opernsänger den Schlußgesang des Hans Sachs aus Richard Wagners Meistersingern vortrug: „Verachtet mir die Meister nicht."[1])

Die Logen verlangten von allen ihren Mitgliedern, daß sie alle auf die Loge bezüglichen Gegenstände (Bücher, Schriften, Briefe, Bekleidung) vor den Angehörigen ihrer Sippe auf das Sorgfältigste verbargen. Ist es den Freimaurern wirklich nie zum Bewußtsein gekommen, wie undeutsch und unsittlich diese Zumutung war?

Die Freimaurer haben sich auch auf das Nachdrücklichste bemüht, auch die Namen der Mitglieder des Bundes vor Außenstehenden geheim zu halten, auch wenn dies in Kleinstädten nicht immer ganz durchführbar war. Mit voller Absicht haben sie einen Staat im Staate gebildet, und sie haben sich auf Kosten der übrigen Volksgenossen beruflich und außerberuflich in jeder Weise gefördert. Für Außenstehende war dies infolge der Geheimhaltung der Mitgliederlisten

[1]) Über die Erweckung des toten Adoniram vergleiche den Abschnitt „Die Abrichtung zum künstlichen Juden, das Aufdrücken des Stempels im Johannismeistergrad" in dem Werke des Feldherrn „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse".

oft überhaupt nicht erkennbar.[2]) Die meisten Freimaurer haben es jedoch nicht nur unterlassen, sich mit dem Sinn des Brauchtums zu beschäftigen, das sie doch nahezu jede Woche mitmachten, sie kümmerten sich auch nicht darum, welcher Art die Beziehungen ihrer Loge zu den zahlreichen Logen des Auslandes waren. Obwohl die Freimaurer in Frankreich während des Deutsch-französischen Krieges 1870/71 gegenüber Kaiser Wilhelm I., Bismarck und Moltke die allergrößten Schmähungen ausgesprochen hatten, versuchten die Freimaurer in Deutschland in den auf das Jahr 1871 folgenden Jahrzehnten immer wieder, sich in der unwürdigsten Weise mit den französischen Freimaurern zu verbrüdern. Eine internationale Freimaurerzusammenkunft folgte auf die andere. Hierbei muß besonders hervorgehoben werden, daß die drei altpreußischen Großlogen genau so international waren wie die verjudeten und pazifistischen humanitären Großlogen. Niemals haben die Großlogen in Deutschland dem französischen Großorient die Anerkennung entzogen. Am 3. Juni 1906 wurde auf dem Großlogentag in Frankfurt a. M. auch die Großloge von Frankreich einstimmig anerkannt. Die der Großloge von Hamburg angehörenden Freimaurer, die im Jahre 1910 in Belgrad die serbische Loge „Schumadija" gründeten, wußten, daß die ganze Tätigkeit der serbischen Freimaurerei ausschließlich gegen Österreich-Ungarn gerichtet war. Sie wußten auch, daß schon im Jahre 1908 der damalige serbische Ministerpräsident Br. Swetomir Nikolajewic an sämtliche Freimaurerlogen in Europa einen Aufruf gerichtet hatte, in dem er sie aufforderte, „den Serben in ihrem Kampfe gegen Österreich die werktätige Unterstützung aller maurerischen Brüder zuteil werden zu lassen". Gerade die Hamburger Hochgradfreimaurer haben sich im Jahre 1913 auf dem Deutschen Großlogentag besonders an dem Antrag beteiligt, den Obersten Rat der serbischen Freimaurerei anzuerkennen. Im Jahre 1914, fünf Wochen vor dem Freimaurermord von Sarajewo, haben die Deutschen Großlogen diese Anerkennung tatsächlich ausgesprochen. Die ganze Tätigkeit der serbischen Freimaurerei war auch damals ausschließlich gegen Österreich-Ungarn gerichtet. Österreich-Ungarn war mit dem Deutschen Reiche eng verbündet und von denselben Feinden umgeben.

In seinem Werke „Kriegshetze und Völkermorden im Dienste des allmächtigen Baumeisters der Welten" hat der Feldherr den Nachweis erbracht, daß die Deutsche Hochgradfreimaurerei in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg von dem hochpolitischen deutschfeindlichen Treiben der ausländischen Freimaurerei, das auf die Herbeiführung eines Weltkrieges und auf die Vernichtung Deutschlands gerichtet war, eine bis ins Einzelne gehende Kenntnis besaß. Sogar die beabsichtigte Beseitigung des Erzherzogs Franz Ferdinand war schon im Jahre 1911 Deutschen Hochgradfreimaurern bekannt.[3]) Die wissenden Hoch-

[2]) Die Freimaurer wendeten gegenüber diesem Vorwurf stets ein, auch die Mitglieder der Studentenverbindungen hätten sich gegenseitig gefördert. Die Studentenverbindungen waren jedoch keineswegs zur strengen Geheimhaltung ihrer Mitgliederlisten verpflichtet. Im allgemeinen war es stets einem größeren Kreise bekannt, welche Männer der gleichen Studentenverbindung angehörten. Ein gewisser Schutz gegen die Bevorzugung Unwürdiger war hierdurch gegeben.

[3]) Vergl. in dem Werke des Feldherrn „Kriegshetze und Völkermorden" den Abschnitt „Entfesselung des Weltkrieges im Jahwehjahr 1914".

gradfreimaurer haben nichts getan, um das Deutsche Volk zu warnen. Sie behielten die Beziehungen zu der deutschfeindlichen Hochgradfreimaurerei des Auslandes bei, und sie haben diese Beziehungen sogar noch während des Weltkrieges fortgesetzt, auch wenn nach außen hin schließlich im Jahre 1915 das Ruhen dieser Beziehungen beschlossen wurde.

Vor dem Weltkriege, während des Weltkrieges und nach dem Weltkriege durften die Deutschen Zeitungen das Deutsche Volk über die deutschfeindlichen Umtriebe der ausländischen Hochgradfreimaurerei nicht aufklären. Es war die Deutsche Freimaurerei, die während des Weltkrieges bei der Reichsregierung ein Verbot durchsetzte, „den unbegründeten Verhetzungen gegen die Freimaurerei Einhalt zu gebieten". Die Freimaurer in Deutschland haben die ganze öffentliche Meinung so beeinflußt, daß einzelne Freimaurer, denen das Gewissen geschlagen hatte, und die das Deutsche Volk vor dem Treiben der ausländischen Hochgradfreimaurerei warnen wollten, auf ein Lächeln stießen. Die Deutschen Hochgradfreimaurer Dr. Ludwig Müffelmann und Dr. Köthner haben das Wirken der ausländischen Freimaurerei ausführlich und im Zusammenhang beschrieben.[4]) Trotzdem nahmen die Deutschen Freimaurer ihre ausländischen Brr. Freimaurer gegenüber ihren Deutschen Volksgenossen in der leidenschaftlichsten Weise in Schutz. Dann sagten sie wieder, sie seien streng national, sie hätten mit der ausländischen Freimaurerei überhaupt nichts zu tun.

Als in Deutschland die völkische Aufklärung über den Freimaurerbund einsetzte, haben die Freimaurer vollkommen versagt. Wenn völkische Gegner des Freimaurerbundes in Vorträgen und Schriften über die ausländischen Freimaurer nur diejenigen Tatsachen vortrugen, die die Hochgradfreimaurer Dr. Müffelmann und Dr. Köthner mitgeteilt hatten, wurden sie mit den ungeheuerlichsten Schmähungen überschüttet, obwohl die Deutschen Freimaurer die Richtigkeit dieser Mitteilungen mitunter gar nicht bestritten, wenn sie unter sich waren. Die Deutschen Freimaurer haben also alles getan, um das Deutsche Volk auch weiterhin über das hochpolitische und deutschfeindliche Wirken der ausländischen Freimaurerei zu täuschen.

In tiefem Ernste hat der Feldherr darauf hingewiesen, daß sich Deutsche Offiziere und Mannschaften, die Freimaurer waren, sogar während des Weltkrieges hinter den Fronten mit Freimaurern feindlicher Länder verbrüderten, und daß hierbei Verbrechen begangen wurden.[5]) Die führenden Freimaurer in Deutschland haben es jedoch nicht für nötig gehalten, von dem landesverräterischen Treiben der Feldlogen öffentlich abzurücken. Keiner der ehemaligen Großbeamten der Großlogen hat sich bis heute veranlaßt gesehen, das einfach ungeheuerliche Treiben der Mitglieder dieser Feldlogen öffentlich zu mißbilligen.

[4]) Vergl. Dr. Ludwig Müffelmann „Die italienische Freimaurerei und ihr Wirken für die Teilnahme Italiens am Krieg". Berlin 1915 und die Schrift „Auf den Pfaden der internationalen Freimaurerei", die der Privatdozent Dr. Paul Köthner unter dem Namen Ernst Freymann im Jahre 1919 im Mecklenburgischen Logenblatt erscheinen ließ. Beide Schriften waren ursprünglich nur für Brr. Freimaurer bestimmt. Der Hochgradfreimaurer Dr. Köthner hat in seiner Schrift ausführlich darauf hingewiesen, daß der Mord von Sarajevo, der den Weltkrieg herbeiführte, von der internationalen Freimaurerei veranlaßt worden war.

[5]) Vergl. den Abschnitt „Feldlogen als Beispiel freimaurerischer Unmoral" in dem Werk des Feldherrn „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse".

Auch die furchtbare Knechtung des Deutschen Volkes durch den Friedensvertrag von Versailles und durch den Dawes- und den Youngplan hat die führenden Freimaurer in Deutschland nicht gehindert, sich an internationalen Freimaurerkongressen zu beteiligen. Sogar an dem Freimaurerkongreß, der vom 11. bis 15. September 1926 ausgerechnet in Belgrad stattfand, haben sich Deutsche Hochgradfreimaurer beteiligt.

Die erschütternde Aufklärung des Feldherrn über die tiefe Unmoral des jüdischen Brauchtums hat die Deutschen Hochgradfreimaurer nicht berührt, sie überboten sich vielmehr in Schmähungen des Feldherrn. Die allermeisten Freimaurer billigten diese Schmähungen durch ihr Stillschweigen, wenn sie sich nicht sogar daran beteiligten. Nur einzelne unter den Deutschen Freimaurern haben sich in den letzten Jahren vor der Machtübernahme, nachdem sie sich von der Richtigkeit der völkischen Aufklärung überzeugt hatten, öffentlich von dem Bunde und von allen freimaurerischen Bindungen losgesagt. Nahezu 80 000 Deutsche Menschen unterzogen sich jedoch auch weiterhin bis zum Jahre 1933 den Geschmacklosigkeiten des jüdischen Brauchtums mit seinen Mordeiden und der Unmoral der Geheimniskrämerei der Hochgrade. Absichtlich oder in strafwürdiger Gleichgültigkeit unterließen sie es auch weiterhin, sich mit dem Wesen ihres Bundes und mit dem Inhalt der Aufklärung zu beschäftigen. Nicht einmal die allerschwersten öffentlichen Anschuldigungen gegen führende Hochgradfreimaurer konnten die Freimaurer veranlassen, die Ausführungen ihrer Führer nachzuprüfen. Sogar als mehrere dieser Großwürdenträger öffentlich des Meineides und der Lüge bezichtigt wurden, ohne etwas dagegen unternehmen zu können, blieben die Freimaurer in ihrer Abhängigkeit von den Führern.[6]) Gerade die häufigen Beweise, daß Hochgradfreimaurer bei ihren Rechtfertigungversuchen wissentlich die Unwahrheit gesagt hatten, hätten die Freimaurer zu einer selbständigen Prüfung des Sachverhaltes und zu selbständigem Handeln veranlassen müssen. Hierzu waren sie jedoch nicht in der Lage. Das jüdische Brauchtum hatte seine charakterzerstörende Wirkung getan.

Die altpreußischen Freimaurer haben sich besonders bemüht, das Deutsche Volk über ihre internationale Einstellung zu täuschen. Immer wieder behaupteten sie, sie seien völkisch und national. Dabei blieben sie mit den humanitären Großlogen im allerengsten Verhältnis der Anerkennung und des amtlichen Verkehrs. Bis zu ihrem Ende blieben sie fest in die Bruderkette der Weltfreimaurerei eingegliedert.

Das internationale Ziel des Freimaurerbundes besteht darin,

„daß das menschliche Geschlecht e i n e Bruderkette werde, teilend Wahrheit, Licht und Recht".

Über das Vaterland des Freimaurerbundes hieß es in dem Freimaurerlied:

„Das ist des Maurers Vaterland, wo man sich kennt am Druck der Hand, sich kennt am Zeichen und am Wort, in Ost und West und Süd und Nord."

Mögen die ehemaligen Freimaurer erkennen, daß diese Ideale mit den Belangen eines völkischen Staates völlig unvereinbar sind. Mögen sie auch anerkennen, wie milde der nationalsozialistische Staat ihnen gegenüber gewesen ist.

[6]) Vergl. hierüber Robert Schneider „Die Freimaurerei vor Gericht", 4. Auflage, S. 27, S. 68, S. 104.

Überstaatliche Priesterkasten und ihre Abwehr

Von Hermann Rehwaldt

Als nach dem Weltkriege das völkische Erwachen die Erkenntnis des Juden und seiner völkervernichtenden Ziele mit sich brachte, beschränkte sich die völkische Abwehr des Judentums auf die Bekämpfung des äußerlich sichtbaren jüdischen Einflusses in der Politik, in der Wirtschaft, in der Presse, vielleicht gar in der Kunst und Philosophie. Dieser Kampf hätte niemals zum Siege geführt - obgleich es auch heute noch Menschen gibt, die über diese primitive Erkenntnis nicht hinausgegangen sind und, wohl ihrer Vernunftbegabung gemäß, auch nicht hinausgehen können -, weil der Feind nicht in seinem Wesen erkannt worden war und darum auch nicht ins Herz getroffen werden konnte.

Erst die Erkenntnisse des Feldherrn haben dem völkischen Kampf gegen den Juden die Grundlage geschaffen, auf der der Feind wirksam bekämpft werden konnte. Er erkannte, daß das Weltherrschaftstreben des Juden nicht etwa auf Privatinitiative einzelner hervorragender Vertreter dieses kleinen, über die ganze Erde zerstreuten Volkes und seine Kampfart etwa auf „Schlechtigkeit" des jüdischen Volkes beruhte. Er ging tiefer auf den Grund der Dinge und sah, daß es die Religion des Juden war, die ihm als von seinem Gott Jahweh verheißenes Ziel die Weltherrschaft und als Wege dazu die bekannte jüdische Kampfweise vorschrieb, und daß Religion und Weltanschauung auch die wesentlichsten Waffen des Juden waren.

Seine Kampfgefährtin, die Philosophin Mathilde Ludendorff, ergänzte diese Erkenntnis durch die psychologische Untersuchung des jüdischen Volkes, durch die Aufzeigung seiner „Mondnatur", der jüdischen Zweigesichtigkeit. So war das Wesen des Feindes vor aller Welt restlos enthüllt, seine Wege erkannt, auch die verborgensten und geheimsten, und der Kampf konnte auf der ganzen Linie entbrennen. Und dank dieser Vorarbeit des Hauses Ludendorff, die unbemerkt aber nachhaltig das ganze Deutsche Volk durch das Netz der damaligen Parteien hindurch in der oder einer anderen Form durchdrang, und vor allem dank dem Einsatz der Bewegung Adolf Hitlers auf politischem Gebiet ist der Jude zurzeit in seinem Streben entschieden zurückgewiesen.

Die Philosophin ergänzte damals den Kampf des Feldherrn, indem sie, wie gesagt, bestimmte Gebiete dieses Kampfes von ihrem Standpunkt aus übernahm und förderte. Und gerade diese harmonische Arbeitsteilung konzentrischen siegreichen Angriff und die Vernichtung des Fei das Haus Ludendorff auch im weiteren Verlauf des Kampfe lichen Priesterkasten erhielten auf diese Weise eine nach der an stoß, mag auch die unmittelbare Wirkung bisher nur bei dem Freimaurer festzustellen sein. Der Kampf wirkt sich aus, denn von Zeit unabhängig.

Jedesmal bei einem Vorstoß des Hauses Ludendorff hatten kämpfer nicht so sehr mit dem Widerstand des überstaatlichen rechnen, obschon dieser nicht etwa matt und schwach war. Der

g ermöglichte den
ndes. So verfuhr
s. Die überstaat-
peren den Todes-
Juden und dem
die Wahrheit ist

die großen Vor-
Feindes selbst zu
Hauptwiderstand

lag in der Verständnislosigkeit, die von der überwiegenden Mehrzahl der Volksgenossen den Enthüllungen entgegengebracht wurde. Die überstaatlichen Mächte wirken alle „in dreifache Nacht gehüllt", wie der freimaurerische Ausdruck lautet. Und wenn sie auch in ihrer Siegeszuversicht und Überheblichkeit diese „dreifache Nacht" zuweilen selbst etwas lichten, so daß selbst „Uneingeweihte" bei gutem Willen Einblick in ihr verderbliches Treiben bekommen können, so geht das in mancherlei Suggestionen befindliche Volk der „Gojim" - wir dürfen wohl diese jüdische Bezeichnung der Nichtjuden auch bei den anderen überstaatlichen Mächten für die ihnen nicht Hörigen anwenden - achtlos an Dingen vorbei, die ihm Erkenntnis des Feindes und seiner Kampfweise vermitteln könnten. So glauben viele einfach nicht an das Vorhandensein der überstaatlichen Mächte, selbst heute im 3. Reich, das sich im schweren Kampf gegen diese Mächte befindet, und verlachen diejenigen, die diese Mächte enthüllen, als überspannte 150-prozentige Gespensterseher. Zudem bedeutet die Erkenntnis der überstaatlichen Mächte und ihrer Wege ein äußerst unbequemes und manchmal schmerzliches Aufgeben von allerlei „Traditionen" und Gewohnheiten, zu dem sich die meisten Menschen nur äußerst zögernd und unwillig entschließen können. Es ist so bequem, ein fertiges „Weltbild" zu besitzen, auch wenn es, bei Licht besehen, hie und da Lücken, Risse und Ungereimtheiten aufweist und sogar bei starkem Wind etwas wankt. Man hat es jedenfalls, und das ist entschieden angenehmer, als erst die ganze alte Baracke einzureißen und dann wieder einen neuen Bau mühsam aufzurichten.

Diese Indolenz begegnete dem revolutionären Kampf des Hauses Ludendorff immerwährend. Nur langsam brachen sich hie und da die Erkenntnisse Bahn. Da aber das große Kämpferpaar sich keine zeitgebundenen Ziele setzte und nicht etwa um die Macht rang - dieser Kampf wurde und wird zielbewußt und energisch von der völkischen Bewegung Adolf Hitlers geführt und braucht in dieser Hinsicht keine Unterstützung und Hilfe -, so setzte es seinen Aufklärungkampf über die Parteien hinweg fort, unbekümmert um das Verständnis oder Unverständnis der „breiten Massen".

Dieselbe Erscheinung zeigte sich auch in dem letzten Kampfabschnitt des Feldherrn, als er, zuerst im Jahre 1936, das Wirken der asiatischen Priesterkasten auf dem „Dach der Welt", Tibet, aufzeigte. Tibet, Dalai Lama, Buddhismus - was hatte das alles mit uns Deutschen zu tun! Tibet - irgendwo in Mittelasien, kaum zugänglich, wenig bekannt, von „wilden" Nomaden bevölkert -, wie kann aus einem solchen Land eine Gefahr für das Deutsche Volk kommen. Und irgendein „heidnischer" Oberschamane, solch ein Dalai Lama - er sollte Weltherrschaftpläne hegen? Lächerlich! Der aufgeklärte Deutsche verlacht die abergläubische Religion, die irgendeinen mythischen Buddha verehrt, mit Gebetmühlen, Teufelstänzen und allerlei Hokus-pokus das Heil erstrebt. Der Feldherr sieht wieder einmal Gespenster.

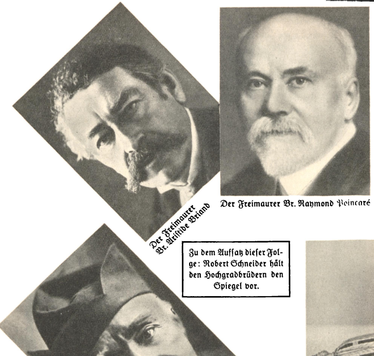
Der Feldherr kümmerte sich um solch einen „Unglauben" nur insofern, als er in der Vermittlung seiner Erkenntnisse dementsprechend schrittweise vorging. Er zeigte erst die Fäden, die die mittelasiatische Priesterkaste und ihre okkulte Religion mit den damaligen Wirren in Japan geheim verbanden. Dann wies er all-



Aufnahme: Louis Held, Weimar

Das mit Kränzen geschmückte Denkmal Schillers in Weimar.

Vergleiche den Aufsatz dieser Folge.



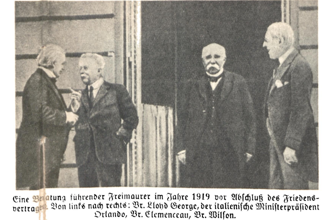
Der Freimaurer Br. Aristide Briand

Der „Tiger" Freimaurer Br. Georges Clemenceau, der gefährlichste Feind Deutschlands.

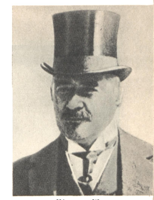
... Blum ist nach der hol...
...schen Zeitung „Tijd" Mit-
... Loge «L'action so...
... Paris.

Der Freimaurer Br. Raymond Poincaré

Zu dem Aufsatz dieser Folge: Robert Schneider hält den Hochgradbrüdern den Spiegel vor.



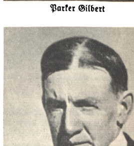
Eine Beratung führender Freimaurer im Jahre 1919 vor Abschluß des Friedensvertrages. Von links nach rechts: Br. Lloyd George, der italienische Ministerpräsident Orlando, Br. Clemenceau, Br. Wilson.



Pierpont Morgan



Der Hammer der Meisterloge. Loge „Wilhelm zur Liebe und Treue" in Delitzsch



Parker Gilbert



... Stresemann vor dem Völkerbund





Aufnahme: F. Bruckmann, München

Der Jude Baruch Spinoza, der aus der Lehre des Philosophen Descartes eine „Philosophie" formte, welche u. a. lehrte, jeder hat so viel Recht, als er Macht hat; was auch immer jeder nach den Gesetzen seiner Natur tut, tut er kraft seines Rechts. So sind z. B. Verträge und Versprechungen nach Spinoza nur so lange gültig, als der, welcher sie brechen kann, es seinem Vorteile angemessen findet, sie nicht zu brechen. Daß durch eine solche Lehre allen alles erlaubt ist, ist klar. Bekanntlich war Spinoza der einzige Philosoph, den Goethe näher kannte und gelten ließ. (Vgl. den Aufsatz in dieser Folge.)

mählich die Fühler dieser „sichtbaren" Priesterkaste im „Abendlande" auf, all die vielen „neubuddhistischen", wie er sie nannte, Sekten, Lehren und Organisationen in Europa und Amerika, und schließlich enthüllte er den zentralen leitenden Willen dieser Priesterkaste in den nationalen Freiheitkämpfen der „farbigen" Völker. Schritt für Schritt führte er die aufhorchenden Deutschen an den neuen Feind heran und riß von dem Wesen des Feindes die tarnende Hülle herab.

Die Philosophin trat in diesen Kampf ein mit der Beleuchtung der Lehre der asiatischen Priesterkaste, gemessen an den Moralwertungen der Deutschen Gotterkenntnis und untersuchte als Facharzt deren Auswirkung in den Seelen der Gläubigen. So war die Enthüllung des Feindes eine vollständige und restlose.

Mitten aus diesem Kampf riß der Tod den Feldherrn, ein Verlust, der für das Deutsche Volk unersetzlich ist. Doch seine Erkenntnisse leben weiter, und die Kampfrichtung ist gewiesen. In dieser Richtung stieß Frau Dr. Ludendorff weiter vor und zeigte auch die „unsichtbare" Priesterkaste, die sich hinter der „sichtbaren" tarnt und um die Herrschaft der Welt ringt. Und damit erhielt auch diese überstaatliche Macht ihren Todesstoß, soweit sich ihr Streben auf das Deutsche Volk richtet. Es wäre an sich gleichgültig, wann sich dieser Schlag auswirken wird, d. h. wann die vermittelten Erkenntnisse Allgemeingut des gesamten Deutschen Volkes und der Völker werden, denn die Wahrheit ist jenseits

---

Papstbriefe

zusammengestellt und eingeleitet von R. Scheu, Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, 40 Seiten, Preis 50 Pfg.

Der „Lfd. Schriftenbezug 6" beginnt mit der bedeutsamen Schrift von R. Scheu, die nunmehr an die festen Bezieher ausgeliefert ist. Sie reiht sich würdig in die in unserem Verlage bereits erschienenen wissenschaftlichen Aufklärungsschriften über das Papsttum und seine Rolle im Weltgeschehen ein und füllt nun auch diese Lücke durch einwandfreies Quellenmaterial aus.

Beim Lesen dieser Reihe von authentischen Dokumenten ersteht das Bild des Papsttums im Verlauf der Weltgeschichte in einer Beleuchtung sozusagen von innen heraus, durch unbestreitbare Selbstzeugnisse. Von der Zeit seiner Entstehung an bis in die jüngste Vergangenheit reicht die Dokumentenreihe. Manch ein durch kirchlich-theologische „Wissenschaft" sorgsamst gepflegter Irrtum und manch ein gehütetes Vorurteil zerfallen in nichts im Lichte der knappen Briefauszüge, die R. Scheu mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis aneinandergereiht hat, um ein möglichst lückenloses Bild zu geben. In welchem Lichte erscheint z. B. der Anspruch des römischen Bischofs auf die alleinige Stellvertretung Gottes auf Erden, wenn man den Brief des - ja auch unfehlbaren - Papstes Gregor I. an den Kaiser Mauricius liest:

„Ich behaupte geradezu: wer sich a l l g e m e i n e r B i s c h o f nennt oder so genannt sein will, der ist durch seinen Stolz ein V o r l ä u f e r d e s A n t i c h r i s t."

Ein anderer - ebenfalls unfehlbarer - Papst, Bonifaz VIII., behauptet bekanntlich in seiner Bulle „Unam sanctam",

„daß dem römischen Oberpriester untertan zu sein für jedes menschliche Geschöpf schlechterdings zur Heilsnotwendigkeit gehört".

Solche Vergleiche vermag der Leser an Hand der neuen Schrift in Fülle anzustellen. Der allmähliche Gang der Entwicklung des Papsttums aus einem um die Gunst der römischen Kaiser und der germanischen Könige unterwürfig buhlenden Bischofssitz zu einer Kaiser und Könige richtenden, verurteilenden, einsetzenden und - beherrschenden Weltmacht spiegelt sich in den Briefen, die ein tieferes Verständnis dieser Weltmacht übermitteln als manche langatmige Abhandlungen.

Wir können diese hochwichtige Schrift unseren Lesern warm empfehlen, ganz besonders weil sie Gebiete behandeln kann, die dem engen, einer Halbmonatsschrift gezogenen Rahmen versagt sind.

H. Rehwaldt.

der Zeit und wird sich über kurz oder lang durch ihre eigene Schwungkraft durchsetzen.

Da aber die Gefahr immerhin dringend ist, da die Fühler der „sichtbaren" und „unsichtbaren" mittelasiatischen Priesterkasten tief in die Seele vieler Deutschen greifen, da ihre Lehren zudem die Fähigkeit zeigen, sich an das völkische Erwachen des Deutschen Volkes anzupassen und dieses für die geheimen Ziele der Priester auszunutzen, so hat jeder von artfremden Suggestionen freie Deutsche die Pflicht, sich über die Gefahr zu unterrichten und die gewonnenen Erkenntnisse anderen Volksgeschwistern zu übermitteln. Das Haus Ludendorff gibt ihnen die Kampfwaffen, es liegt nun an ihnen, diese zielbewußt und nachdrücklich zu benutzen.

Die in der letzten Folge besprochene, nunmehr erschienene Schrift von E. und M. Ludendorff „Europa den Asiatenpriestern?"[1]), die eine Zusammenfassung aller Enthüllungen des Feldherrn und der Philosophin über die „Weisen von Tibet" bringt, ist ein solches Waffenarsenal, das den Deutschen, man kann wohl sagen, in letzter Stunde geschenkt wird. Vieles hängt von der Verbreitung dieser Erkenntnisse ab, deren Bedeutung nicht hoch genug bewertet werden kann.

Schillerehrung in Weimar am 8. 5. 1938

Von Elisabeth Melcher, Weimar

Das Jahr 1938 ist bedeutsam für unseren Schiller. Die Deutsche Volksseele ruft ihn! Am 23. 2. 1938 wurde zum ersten Male nach dem Weltkriege vom Thüringischen Gau-Studentenführer der alte Brauch seit 1803, die Schiller-Fahrt der Jenaer Studenten nach Weimar, wieder aufgenommen. - Die Deutschösterreicher wählten Schiller zum Wortführer ihres Dankes für Großdeutschland. - Den Sudetendeutschen ist Schiller der Werber um ihre Freiheit. - Und auch Weimar konnte es erleben, daß es wirklich „mehr Schillerverehrer gibt", als man hier anzunehmen pflegte, denn die 600, die aus allen Gauen Großdeutschlands am Sonntag, den 8. 5. nach Weimar kamen, bildeten doch nur die Abgesandten all derer, die unabkömmlich waren, aber mit ganzem Herzen an dem Feiertage teilnahmen. Der Aufruf an alle Schillerfreunde hatte lebhaften Widerhall geweckt, und die im vorigen Jahre - 1937 - zur „Tradition" erhobene Schillerehrung zum Gedenken an den Todestag des Dichterfürsten, wurde wieder zum tiefsten Erleben für alle Teilnehmer.

Vom frühesten Sonntagmorgen an kamen nun die Schillerfreunde einzeln und in Gruppen, so daß bald der große Saal der „Armbrust" von Erwartungvollen bis auf den letzten Platz gefüllt war. Der historische Saal des klassischen Weimar, in dem die Großen um Herzog Carl August ihre Kunst im Armbrustschießen oft erprobten, war so recht geeignet, die Stimmung auf jene Zeit einzustellen. Von grünen Pflanzen und Blumen umgeben, grüßte die Dannecker-Büste Schillers. Vor ihr wurden zunächst all die herrlichen Kranzspenden ausgebreitet.

[1]) Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München, Preis 60 Pfg.

Die Feier fand ihren schönen Auftakt mit dem Rundfunkvortrag von Walter Tröge vom Reichssender Leipzig über den Feldherrn Ludendorff, dessen Übertragung die Versammelten mit tiefer Anteilnahme lauschten.

Nach herzlicher Begrüßung durch Herrn Panthel, Dessau, wurde die Morgenfeier eingeleitet mit dem Streichquartett G-Dur op. 18 Nr. 2, Adagio cantabile, Allegro molto von Beethoven in klangschöner Wiedergabe durch das Streichquartett der Staatl. Hochschule für Musik in Weimar, die ebenfalls mit dem Streichquartett C-Dur - Menuett und Finale - von Joseph Haydn in inniger Hingabe der jungen Künstler die Gedenkworte umrahmten, die Frau Elisabeth Melcher, Weimar, dieser Feierstunde widmete[1]):

Liebe Schillerfreunde! Auch ich heiße Sie alle herzlich willkommen, die Sie aus allen Gauen Großdeutschlands nach Weimar gekommen sind, um das Treuebekenntnis zu unserem Schiller zu bekräftigen und zugleich, weil Sie als verantwortungbewußte Deutsche gerade in den letzten Jahrzehnten in Schillers Freiheitringen das Bedeutungvolle für unsere heutige Zeit erkennen. Der Vorkämpfer Deutscher Geistesfreiheit, er ist zum Mitkämpfer geworden im Ringen um die völkische Freiheit! Sie kommen hier nach Weimar nicht gerufen von einer Gesellschaft oder einem Bund, keinem Zwange folgend, sondern aus heiliger Freiwilligkeit, gleich dem ungeschriebenen Sittengesetz der Germanen. Einer heiligen Freiwilligkeit, die keiner Satzungen bedarf außer der einen, die mit flammenden Worten in unser Herz gebrannt ist: jene Mahnung, die der Herr Reichsminister Dr. Goebbels am 175. Geburttage Schillers hier in Weimar im Nationaltheater vor dem Führer und Reichskanzler, vor den Reichsstatthaltern und Persönlichkeiten Weimars aussprach:

„Sein Idealismus, der das Leben sieht, um es zu meistern und nicht daran zu zerbrechen, verbindet uns mit ihm über das Jahrhundert hinweg! Was vergangene Jahre an ihm sündigten, das werden wir gutzumachen haben. In strahlender Reinheit soll Schiller in Deutschland aufs neue erstehen!"

Wir wollen „gutmachen", und wir können „gutmachen", wenn jeder Einzelne von uns an der Stätte seines Wirkens sich für Schiller einsetzt und seinen Namen und seine Werke der Unwissenheit und dem Verschweigen entreißt. Wenn jeder Einzelne durchseelt ist vom wahren Schillergeiste und bestrebt ist, diesen Schillergeist zu leben. Gleich der Mahnung, die Schillers Freund Fichte Deutschen Menschen zuruft:

„.... Und handeln sollst du so, als hinge von dir und deinem Tun allein das Schicksal ab der Deutschen Dinge und die Verantwortung wär' dein."

Meinem besonderen Schillergedenken legte ich eine Widmung zugrunde auf einer kleinen unscheinbaren Schleife eines längst verwehten Kranzes, die im Schillerhause aufbewahrt wird:

„Dem großen Genius und Lehrer der Menschheit!
Dem unsterblichen Dichter!
Dem Manne von Geistes- und Seelenadel!
Dem Menschen mit dem warmen Herzen und sanften Gemüt!

Ein kleines Zeichen der Bewunderung, Verehrung, Dankbarkeit und Liebe von einer treuen Verehrerin aus St. Petersburg am 9. Mai 1903."

Also heute vor 35 Jahren! Wie tief ist diese Deutsche Frau in die Seele Schillers eingedrungen. Wie hat sie ihn so ganz erkannt, daß er sie aus der Ferne hierher zog in diese Räume, seine Deutschheit zu erleben. So ließ auch ich unseren Schiller aufleben, seinen Deutschen Geist, der heute noch aus diesen durch ihn geweihten Räumen, ausstrahlt, um in diesen Feierstunden auch dem Menschen Schiller so ganz nahe zu sein; wie er bei Lebzeiten von seinen Zeitgenossen gewertet und gewürdigt wurde, und wie er heute noch fortwirkt: „der große Genius" in des Wortes wahrhaftigster Bedeutung. Zugleich in der Forderung, die Schiller selbst an den Dichter und Künstler stellt: „... ehe er es unternimmt, die Vortrefflichen zu rühren, soll er es zu seinem ersten und wichtigsten Geschäft machen, seine Individualität selbst zu reinster, herrlichster Menschlichkeit hinaufzuläutern!"

Und an niemand stellte Schiller diese Forderung so streng wie an sich selbst, bestätigt Wilhelm v. Humboldt, „der Lehrer der Menschheit", als der Gelehrte, der Kenner der Staatswissenschaft, der Geschichteforscher und Professor, dem die akademische Jugend in Jena 1789 zujubelte und der heute den Studenten den Professor vorlebt, wie ihn das heutige

[1]) Aus Raumgründen können wir die Ansprache von Frau Melcher leider nur gekürzt wiedergeben.

nationalsozialistische Deutschland haben will: **nicht „den Brotgelehrten"**, den verknöcherten Professortyp, sondern den „philosophischen Geist". Der Geschichtekenner Schiller, der bereits in seinen Werken „Der 30jährige Krieg" und „Wallenstein" Geni als Verräter an Wallenstein durchschaute, weil er die Geschichte der Jesuiten kannte! „Der unsterbliche Dichter", der zugleich der „Denker" ist, der Künder einer Deutschen Weltanschauung. Und der als „Sänger der Freiheit" der Kämpfer ist für Geistes- und Glaubensfreiheit. Der Deutsche Revolutionär für edle, aufbauende Freiheit, der den nach Freiheit strebenden und um Befreiung ringenden Deutschen allzeit Vor- und Mitkämpfer war, ist und bleiben wird. Solange noch ein Funken Deutschen Freiheitwillens in Deutschen Seelen glüht, solange wird auch der Name Schiller unsterblich bleiben! Es gibt aber eine ernste Mahnung, aus der Geschichte zu lernen: wann immer es galt und gilt, heilige Freiheitglut zu entfachen, da steigt aus der unsterblichen Volksseele Schiller herauf. Und wann immer es galt und gilt, diesen Freiheitwillen zu unterdrücken, dann wurden zuerst Schillers Werke verboten. Wann und wo immer der Name Schiller „ausgeschaltet" wurde, seine Werke „verkleinert" oder „geschächtet", da war es antivölkischer Geist, sind es unsichtbare Hände, die die heilige Glut vaterländischer Gesinnung ersticken wollten. Das gilt bis zum jüngsten weltgeschichtlichen Ereignis unserer Tage in unserem Deutschösterreich, wo nach jahrelanger Unterdrückung und Verboten der Schillerschen Freiheitdramen sein „Wilhelm Tell" zum Wortführer gerufen wurde und wird, zum Geburttag des Führers zugleich als Dank für die Befreiung.

Wie der neue Leiter des Wiener Burgtheaters, Dr. Jelusich, in der Wiener Ausgabe des „Völk. Beobachters" v. 12. 4. 38 sich äußerte: „... Einer aber, der Revolutionär und ewig Deutsche Dichter Schiller, soll nun vor allem zu seinem Recht kommen!" „Der Mann von Geistes- und Seelenadel", wie er selbst aus seinem Leben und in seinen Werken uns hervorleuchtet, einem „Seelenadel", den er auch den Frauen gegenüber bekundete, sowohl im eigenen Leben wie in seinen Dichtungen: „Die Würde der Frau"! Diesen Geistes- und Seelenadel, den seine Zeitgenossen zu schätzen wußten, was so recht zum Ausdruck kam, als Schiller 1802 vom Kaiser in „den erblichen Adelstand erhoben" wurde, da u. a. die Freundin Frau v. Schimmelmann aus Kopenhagen schrieb: „... Schiller durch den ‚Adel' einen neuen Glanz verleihen, das vermag kein Kaiser! Aber glücklich der Fürst, dem es einmal gelingt, alles ‚Edle' mit dem ‚Adel' zu verbinden."

„Dem Menschen mit dem warmen Herzen und sanften Gemüt", dem galt die Liebe und Hingebung seiner Familie, galt die treue Freundschaft eines Körner - Humboldt - Fichte. Das warme Herz und „sanfte Gemüt", dieses heldischen Freiheitkämpfers, spricht aus seinen unvergleichlich schönen Briefen an seine Eltern, seine Schwestern, seine Braut und seine Gattin, spricht aus dem innigen Glück, das er in dem Besitz seiner Kinder genießt. „Bewunderung, Verehrung! Dankbarkeit und Liebe!" sie schlingen einen unvergänglichen Kranz um das Bild unseres Schillers....

Leben Sie an dem heutigen Tage, in diesen Feierstunden, in diesen Erinnerungen - so schloß ich mein Gedenken -, dann werden Sie alle um so inniger mit ihm fühlen, sich in seine Gedankenwelt versenken und dafür sich einsetzen und dafür kämpfen, daß der Deutschen Jugend, Kindern und Enkeln, nicht nur die Fahne, die den Namen Schiller trägt, voranleuchtet, daß sein Deutscher Geist sie erfüllt. Freude spendend als Dichter! Ein nie versiegender Quell dem Denker. Glut und flammende Begeisterung für alles Wahre, Gute, Schöne, Kraft und Heldenmut, heldischen Geist ausströmend, der uns alle erfüllen soll in unserem heutigen völkischen Großdeutschland. Und Sie, verehrte Studenten, beherzigen Sie die mannhaft Deutschen Worte, die Ihr Herr Gaustudentenführer zu Ihnen sprach,

„daß mit der Wiederaufnahme des alten Brauchs der Schillerfahrt der Jenaer Studenten nach Weimar sich die Thüringische Studentenschaft zu dem großen Deutschen bekennt, dessen Name die Landesuniversität trägt: zu Friedrich Schiller!"

Lassen Sie nicht nach, wie er, zu ringen um die wahre, edle, aufbauende Freiheit, wie er zu kämpfen gegen den Wahn, „der die ganze Welt bestach":

„Höhern Sieg hat der errungen,
Der der Wahrheit Blitz geschwungen,
Der die Geister selbst befreit!
Freiheit der Vernunft erfechten
Heißt für alle Völker rechten,
Gilt für alle ew'ge Zeit!"

In diese Worte fielen die Klänge Haydns ein, und unter dem tiefen Eindruck bewegte sich die große Schar der Teilnehmer nach dem Denkmal, das sie in offenem Viereck wie eine Mauer umstanden, aus der heraus nun die Ab-

gesandten der Gruppen an das Denkmal traten und ihre Kränze niederlegten. Ergreifend, feierlich, dieses sichtbare Zeichen tiefster Verehrung und unauslöschlicher Dankbarkeit. Dem persönlichen Empfinden der einzelnen Spender entsprachen auch die Widmungen auf den Schleifen der kostbaren Kränze. So z. B. „Dem Vorkämpfer für völkische und geistige Freiheit! Jenas Schillerfreunde." - „Dem Deutschen Schiller! Die Nordmark." - „Dem Vorkämpfer Deutscher Geistesfreiheit! Die Harzer Schillerfreunde." - Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke, und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort." - „Unserm Schiller - Seine Verehrer aus Berlin." - „Zum verehrenden Gedenken, Freunde von der Saar." - „Dem Unsterblichen, die Schillerverehrer aus Weimar." - „Was hat der Mensch dem Menschen Größeres zu geben als - die Wahrheit" (Schiller am 26. Mai 1789 in Jena). - „Dem Vorkämpfer Deutscher Geistesfreiheit. Die Schillerfreunde aus Chemnitz um Umgegend." - „Unserm Schiller, die Gothaer." - „Unserm Schiller zum 9. Mai, Glösa-Draisdorf, Blankenauer Grund."

Nach dieser würdevollen Ehrung begab man sich, in Gruppen geführt, zunächst ins Schillerhaus, wo Frau Melcher im Arbeit- und Sterbezimmer den Strauß mit Edelweiß aus den Bayerischen Bergen von den Freunden aus München niederlegte und den „Deutschen Gruß" der Schillerfreunde aus New York. Alle Gruppen brachten noch ihre besonderen Grüße, so die Schillerfreunde aus Halle einen wertvollen Kranz. Welch eine Fülle der kostbarsten - und der einfachsten Blumengewinde füllen bald den Schreibtisch, liegen ausgebreitet auf dem Bett, dem Tischchen davor, den Stühlen. Lautlos verharren alle die Getreuen, und vor ihren geistigen Augen ziehen jene Bilder vorüber, die ihnen in der Gedenkrede ins Herz gezeichnet waren. Auch jenes Blatt, der Monolog der „Marfa" aus seinem letzten Werk „Demetrius", die letzten Schriftzüge seiner Hand, wird voll tiefer Ehrfurcht betrachtet. Bis in den frühen Nachmittag währte der feierliche Besuch in diesem Hause. Anschließend daran wurden auch der Jacobsfriedhof mit dem Kassengewölbe und die klassischen Stätten in der Stadt besichtigt, während am Nachmittag die Wanderung durch den Park und den „Fürstengruft-Friedhof" führte. Um 4 Uhr waren alle Teilnehmer wieder im Saale der „Armbrust" zur Nachmittagfeier vereint. Nun war es das Streichorchester der Staatl. Hochschule für Musik, deren Künstler den ersten Satz aus Mozarts „Kleine Nachtmusik" ganz einzig schön und feinsinnig wiedergaben. Und dann sprach Schiller selbst zu uns durch Herrn Staatsschauspieler Köllners meisterhafte Vortragskunst aus den prosaischen Schriften, um dann in dem großen Zwiegespräch (aus „Don Carlos") Marquis Posas „Gedankenfreiheit" zur hellsten Begeisterung zu entfachen. Desgleichen die hervorragend herausgearbeitete Fiesko-Szene, die „Tierfabel". Jetzt kam der Gedankenreichtum Schillers unabgelenkt durch Spiel und Szenerie so recht zum Durchbruch. Wirklichkeitnahe trat jeder Gedanke, jedes Wort hervor.

Diesem Dramatischen fügten sich stimmungvoll die beiden Lieder an: „Johanna" aus der „Jungfrau von Orleans" und „Thekla" aus „Wallenstein", in der Vertonung von Schillers Freund Feuchteeg, die Fräulein Syria Schmidt vom Nationaltheater Weimar mit seelenvoller Stimme sang. Zart verhauchend

die Töne: „... ich habe gelebt und geliebet!" – unvergeßlich schön! Nun ließ uns Herr Köllner noch die liebvertraute „Bürgschaft" und „Die Kraniche des Ibicus" erleben. In dieser Plastik erkannte man wieder Schillers Gestaltungkraft, von der Humboldt sagte: „Bild und Wort formte Schiller zu einer Einheit, die einzigartig ist, und darum so packend und lebendig wirkt." Der Dank war so begeistert, daß Herr Köllner noch den „Tell"-Monolog folgen lassen mußte. So hatte Schiller in seiner Vielseitigkeit zu uns gesprochen, ließ die Schönheit seiner Sprache und die Lebenswahrheit wieder erstehen, und mancher Hörer wird sich nun erst recht in „seinen Schiller" versenken.

Keinen schöneren Abschluß konnten die Feierstunden dieses Tages finden, als in den Klängen des Kaiser-Quartetts von Haydn, die auch so ganz dem Gedankengang Schillers entsprechen. Traumhaft schön sangen die Instrumente das Thema mit Variationen, das für uns durch Hoffmann v. Fallerslebens Verse zum Deutschlandlied geworden, nun aber erst recht das Lied Großdeutschlands ist.

Selbst tief ergriffen von der seelischen Hingabe, in der alle Künstler dieser Schillerehrung dienten, dankte Frau Melcher jedem einzelnen von ihnen und schloß in ihrem Schlußwort an die Worte Marquis Posas an: „Das Jahrhundert ist meinem Ideal nicht reif, ich lebe, ein Bürger derer, welche kommen werden!"

Wenn jeder einzelne von uns diesen Schillergeist, der heute die Feierstunden beseelte, hineintragen möchte in das Leben, ihn hineinversenken in die Herzen unserer Volksgeschwister, die hohen Ideale und die edle Lebensauffassung Schillers wieder zum Vorbild werden, wir also als verantwortungbewußte Deutsche Schiller verlebendigen, dann werden wir vielleicht die Bürger des Jahrhunderts, die das Ideal Schillers verwirklichen, für das sein Jahrhundert noch nicht reif war:

„Die größtmögliche Freiheit des Individuums bei des Staates höchster Blüte!"

Erfüllt von den reichen Eindrücken dieses Tages dankten die Schillerfreunde mit dem Wunsche auf Wiedersehen in Weimar im Mai 1939!

Wie im vorigen Jahre wurden Grußtelegramme abgesandt:

An den Führer und Reichskanzler, Berlin:

„Die zur Schillerehrung aus allen Gauen in Weimar vereint und senden dem Einiger Großdeutschlands ehrerbietige Grüße i. A. Frau Elisabeth Melcher-Weimar."

Darauf traf am 10. Mai nachstehendes Schreiben ein:

„Sehr geehrte Frau Melcher!
Der Führer und Reichskanzler hat mich beauftragt, Ihnen und den Teilnehmern an der Schillerfeier in Weimar seinen Dank für die Grüße zu übermitteln, die er bestens erwidert.
Heil Hitler!
gez. Dr. Doehle, Ministerialdirektor,
i. V. des Staatsministers."

An Frau Dr. Ludendorff, Tutzing:

„Die zur Schillerehrung aus allen Gauen Großdeutschlands vereinten 600 Getreuen gedenken des Feldherrn, der Schillergeist lebte. Wir kämpfen weiter und senden verehrungvollste Grüße i. A. Frau Elisabeth Melcher."

Die Antwort von Frau Dr. Ludendorff konnte erst später erfolgen, da das Telegramm ihr nach Klais, wo sie z. Zt. weilt, nachgesandt wurde.

Ein neuer Ölfleck auf der Weltgeschichte

Die Hand der überstaatlichen Mächte[1])

Von Hermann Rehwaldt

I. Es ist leicht, Prophet zu sein, wenn es sich um Erdöl handelt. Was wir in der Folge 3 an dieser Stelle „prophezeit" haben, geht nun in Erfüllung. Kaum hat der Präsident Cardenas mit der Verstaatlichung der Erdölgesellschaften Ernst gemacht, und schon tritt ein „revolutionärer" General auf, der die Fahne des Aufstandes erhebt und natürlich durchaus nicht etwa für die Entstaatlichung der Erdölgesellschaften, sondern selbstverständlich für irgendwelche beliebten und hochtönenden „Menschenrechte" zu streiten vorgibt. So war es seit jeher in der blutigen Geschichte Mexikos, und so wird es anscheinend auch bleiben, solange die Mexikaner und ihre Regierenden die hinter den Kulissen des Weltgeschehens wirkenden überstaatlichen Mächte nicht erkannt und deren Wirken in ihrem Lande ausgeschaltet haben. Marxismus ist keine Weltanschauung, welche die Macht der Überstaatlichen zu brechen vermag. Darum bleibt auch der „Sieg" Calles und Cardenas über die überstaatliche Kirche ein Scheinsieg und dient zur Stärkung der Macht des Juden und des Freimaurers. Mit der Zeit wird die Kirche ihre Kräfte wieder sammeln, einen Verfechter ihrer Interessen unter den ehrgeizigen und käuflichen „Generalen" oder „Obersten" finden und mit dessen Hilfe die alte Macht wieder erobern. Das „befreite" mexikanische Volk hat ja anstatt seines - allerdings recht eigenartigen und mit dem alten Aztekenheidentum eng verwobenen - Katholizismus keine andere, arteigene Weltanschauung erhalten, sondern - zum Teil und halb verdaut - eine ebenso artfremde sozial-politische Doktrin. Und es ist nicht abzusehen, wann es damit anders werden sollte.

So bildet Mexiko den Tummelplatz der überstaatlichen Mächte, die dort in erster Linie durch das Erdölkapital als Machtfaktor vertreten werden. Zwar ist die heutige Regierung Cardenas nicht gerade „kommunistisch", als was sie von ihren Gegnern gern verschrien wird, sondern lehnt den Zusammenhang mit der Weltzentrale des Kommunismus in Moskau scharf ab. Ihre gesamte Einstellung und Politik jedoch trägt unverkennbar den Stempel des Marxismus und extremen Liberalismus - und das in einem Lande, dessen Bevölkerung auf einer niedrigen Stufe der Zivilisation steht und sich vorwiegend aus Indianern und Mischlingen zusammensetzt. Die verhältnismäßig dünne Schicht „weißer" Bevölkerung bildet das politisch „aktive" Element, zum Unsegen der indianischen Landbevölkerung, mit deren Menschenkraft und Blut all die „aktiven Kämpfe" der verschiedenen politischen Gruppen der „Intelligenz" ausgetragen werden.

Es ist also vorauszusehen, daß der Versuch Cardenas, das Land von fremden Einflüssen zu befreien - wozu die Verstaatlichung der Erdölindustrie der erste Schritt sein soll - erfolglos bleiben wird, solange er sich selbst und die Partei, auf die er sich stützt, von diesen fremden Einflüssen - dem Marxismus - nicht befreit hat. Mag sein, daß er in dem Erdölkrieg siegen wird - obgleich das nicht sicher ist. Aber solange der jüdische Marxismus in Mexiko herrscht, werden die überstaatlichen Mächte immer ein Wort in den Geschicken des Landes mitzureden haben. Allerdings treibt der Gang der Ereignisse Mexiko in das Lager der „autoritären" Staaten. Und da der Marxismus in dem Lande der Azteken ebenso „eigenartig" ist wie der Katholizismus, so ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß sich die Regierung Cardenas entsprechend „umstellen" wird. Die Kluft ist hier jedenfalls nicht so groß wie in Europa.

Dem scharfen Notenwechsel zwischen Mexiko und Großbritannien wegen der Verstaatlichung der von England kontrollierten Mexican Eagle Oil Company folgte der Bruch der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern. Die mexikanische Regierung, empört über die Anmahnung einer rückständigen Zahlung, drückte dem englischen Botschafter einen Scheck über den fälligen Betrag mit Zinsen in die Hand, zugleich aber auch seine Pässe, und schickte ihn nach Hause. Die Note, die Mexiko bei dieser Gelegenheit an Großbritannien richtete, enthält einige dicke „Pflaumen", wie der studentische Ausdruck für derlei Liebenswürdigkeiten lautet. Mit den Vereinigten Staaten, die durch die Verstaatlichung des Besitzes der Standard Oil Company ebenfalls getroffen sind, ist es allerdings nicht zum Bruch gekommen.

Das überstaatliche Erdölkapital ist die Antwort nicht schuldig geblieben. General Siturnino Cedillo, den wir schon in der Folge 3 erwähnt haben, unternahm nach einer Meldung der M. N. N. v. 24. 5. einen Aufstandsversuch. Angeblich stützt er sich dabei auf „Bauern", doch darf man wohl mit größerer Berechtigung „Großgrundbesitzer" sagen. Der Aufstand, der sich zunächst auf den Staat San Luis Potosi beschränkt, hat schon die ersten Todesopfer gefordert, unter welchen bestimmt kein Aktienbesitzer der Erdölgesellschaften zu verzeichnen ist.

[1]) Siehe entsprechende Abhandlungen der letzten Folgen.

zwar behaupten Regierungkreise, Cedillo verfüge nur über wenig Material und Truppen, doch amerikanische Zeitungen munkeln, daß er Flugzeuge, Artillerie und Munition aus dem Auslande bekommt. Auf jeden Fall ist der Optimismus der Regierung nach unserer Meinung verfrüht, und es bleibt abzuwarten, ob sich ihre Siegesnachrichten bestätigen.

Allerdings ist die Erinnerung an die „große Revolution", die in Mexiko vor und während des Weltkrieges jahrelang wütete, das Land verwüstete und Hunderttausende von Todesopfern gefordert hatte, noch viel zu frisch. Vielleicht wird diese Erinnerung an das Grauen des Bruderkrieges ein weiteres Sichausbreiten des Aufstandes verhüten, wie die Erinnerung an den Weltkrieg in Europa den Kriegshetzern das Treiben mächtig erschwert. Immerhin ist ein neuer Erdölfleck auf den Seiten der Weltgeschichte entstanden, und es ist zurzeit nicht zu übersehen, wie weit er sich ausbreiten wird.

II. Der ebenfalls - wenigstens zu einem nicht unbeträchtlichen Teil - unter dem Zeichen des Erdöls stehende Palästina-Konflikt ist immer noch nicht behoben. Ägypten wandte sich offiziell an England und nahm gegen den britischen Teilungplan Stellung. Auch die Araber-Könige Ibn Saud und Ghasi und der Herrscher von Jemen, Jehia, legten England ein Memorandum im gleichen Sinne vor. Das geistige Zentrum des Islam, die El-Azhar-Universität in Kairo, ist gleichzeitig auch der Mittelpunkt der arabischen Palästina-Aktion. Der Oberste Scheich der Schiiten, Kaschef Algatha, erhob telegraphisch Protest gegen den englischen Plan und drohte, zugleich im Namen aller Ulemas (Geistlichen), mit dem Aufruf zum Heiligen Krieg, falls die Forderungen der Araber nicht erfüllt werden. Englands Lage ist schwierig, und dies nicht nur im Hinblick auf die bekannte Balfour-Deklaration, die Großbritannien an Juda gebunden hat, sondern auch in Verbindung mit dem strategischen Schutz der Hauptverkehrsader nach Indien - Suez-Kanal - und mit der Sicherung der Ölleitungen aus dem Irak zur Mittelmeerküste.

Zugleich ist eine Verschärfung der Spannung im Sandschak eingetreten. Die M. N. N. wissen am 24. 5. von Verstärkungen der französischen Truppen im Sandschakgebiet, von Vorbereitungen für neue Rekrutenaushebungen und für noch größere Truppenkontingente zu melden. Angeblich sollen bereits Anstalten getroffen werden, die Eisenbahnbrücken im Grenzgebiet zwischen Syrien und der Türkei für etwaige Sprengungen vorzubereiten. Gleichzeitig soll die geplante Steuererhöhung um 50 bis 60 v. H. die syrische Bauernschaft in Aufregung versetzt haben. Im Falle irgendwelcher militärischen Verwicklungen wird auch Syrien Schauplatz eines Krieges sein.

III. Die Ausführungen des Feldherrn im Jahre 1937 über das britische Commonwealth of nations wurden seinerzeit heftig angegriffen und seine Feststellungen als übertrieben hingestellt. Es mehren sich aber Anzeichen dafür, daß der Feldherr auch in diesem Fall, wie stets, recht gehabt hat. So meldet die Nummer 19 der D. K. P. unter der Überschrift „Australien Empire im Empire?", daß Australien Anstoß an der Verwaltung der Neuen Hebriden durch das Mutterland nimmt und diese Kolonie für sich fordert:

„Ein australischer Politiker macht nun darauf aufmerksam, daß die Hegemonie Japans fast an der Türschwelle Australiens beginne, das durch seine Einflußbereiche ein eigenes Empire geworden sei, das zwar mit dem Mutterlande und den übrigen Reichsstellen stetige Fühlung halten, aber auch in seinen Meeren seine eigene Außenpolitik treiben müsse. In dieser Lage könne Australien nicht zusehen, wenn der englische Einfluß auf den Neuen Hebriden immer mehr zurückgehe, was auf die Sicherheit Australiens zurückwirken müsse. Australien fordert deshalb die Übereignung des britischen Anteils an den Neuen Hebriden auf sich selbst. Dieser Vorgang zeigt, wie die großen britischen Dominien auch in ihrer Außenpolitik immer mehr nach den Gesetzen ihrer eigenen Lage folgen, also vom Mutterlande unabhängiger werden. Das britische Reich, meint die ‚K. Z.', gleitet anscheinend allmählich in einen losen Bund großer Imperien hinüber!"

IV. Aus anderen Blättern:

„Weltkongreß der Jesuiten beendet

Zweimonatige Scheinverhandlungen — Pius lobt die ‚demokratischen Einrichtungen'

Nach einer Dauer von über zwei Monaten wurde jetzt die 28. Generalkongregation des Jesuitenordens in Rom unter dem Vorsitz des Jesuitengenerals Ledochowski geschlossen. Als Ziel der zwei Monate dauernden Versammlung wurden die Angleichung der ‚Ratio Studiorum', des seit 1599 bestehenden Studiensystems, das die Grundlage der geistigen Aktivität der ‚Gesellschaft Jesu' darstellt, an die Konstitution ‚Deus Scientiarum Dominus des Papst Pius XI.' angegeben. Nebenbei erfährt man, daß auch ‚alle neuen Probleme, die sich aus den Verhältnissen der gegenwärtigen Gesellschaft ergeben, geprüft' wurden. Es steht zu vermuten, daß dieser Aufgabe die meiste Zeit während der acht Wochen dauernden Beratung gewidmet war. Über die Beschlüsse der Jesuitenversammlung wurde nichts veröffentlicht. Sie sind wie

dieser Orden selbst, der es nicht liebt, ins Licht der Öffentlichkeit zu treten, mit Schweigen umgeben.

Weniger geheim ist die Feststellung, daß die ‚Gesellschaft Jesu' einen Höhepunkt ihrer Mitgliederzahl erreicht hat, wie sie ihn zu keiner Zeit, selbst nicht am Vorabend ihres Verbotes 1773 hatte. Stellt man dabei in Rechnung, daß die überaus zahlreichen Jesuitenniederlassungen in Spanien und Mexiko geschlossen wurden, so ergibt sich, daß die Anstrengungen der ‚Gesellschaft Jesu' in den letzten Jahren, desto fester in anderen Ländern Fuß zu fassen, von Erfolg für den Orden - nicht für die betreffenden Länder - gekrönt waren. Mit 42 Ordensprovinzen umfaßt der Orden zurzeit 25 460 Mitglieder, davon 11 365 Jesuitenpater, 8796 Studierende und 5299 Laienbrüder. Das ist gegenüber der letzten Generalkongregation von 1923 eine Vermehrung von 15 Provinzen, vier Vizeprovinzen und insgesamt 8000 Mitgliedern. Dementsprechend hat sich die ‚Gesellschaft Jesu', den Verfolgungen, über die sie Klage führt, mit Geschick zu entziehen gewußt.

Auf der 28. Generalkongregation des Jesuitenordens wurde die Entdeckung gemacht, daß der Orden ‚die demokratischste Einrichtung der Kirche' sei. Dies ist bei den an höchster Stelle der katholischen Kirche zu Tage tretenden liberalistisch-demokratischen Tendenzen eine zeitgemäße Feststellung, die der ‚Gesellschaft Jesu' das Lob des Vatikans einträgt. Als Zeichen ihrer ‚demokratischen' Gliederung wird dabei angeführt, daß der General des Ordens in keinem Fall eine autokratische Stellung einnehmen darf, sondern die ‚Gesellschaft Jesu' ihr höchstes Organ in der Generalkongregation findet. Mit Absicht wird dabei angeführt, daß die Gehilfen des Jesuitengenerals kniend schwören müssen, daß sie sofort die Einberufung der Generalkongregation des Ordens verlangen werden, sofern sie beobachten, daß der Jesuitengeneral eigenmächtig vorgeht. Diese ‚demokratische Organisation' wurde während der jetzigen Versammlung des Ordens vom Papst Pius XI. mit den Worten belobt, daß der Heilige Stuhl ‚zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit auf die Verehrung der erlesenen Schar seiner Söhne zählen könnte'. Pius XI. wetteifert in seiner Vorliebe für den Jesuitenorden mit Clemens VIII., der nach der Anklage gegen den Jesuitengeneral Aquaviva die Worte sprach: ‚Wir glaubten, einen Missetäter zu finden, und fanden einen Heiligen'."

(„Arbeitersturm", Linz, v. 19. 5. 38.)

„Franco und die Jesuiten

Die spanische Nationalregierung hat durch ein im amtlichen Verordnungsblatt (Burgos) vom 7. Mai 1938 veröffentlichtes Dekret den Jesuitenorden in Spanien erneut als juristische Person anerkannt und ihm die durch die Verfolgungsgesetze der früheren Revolutionsregierung entzogenen Güter wieder zurückerstattet. Im Text der vorerwähnten Verordnung heißt es in der Einleitung wörtlich: ‚Der spanische Staat erkennt und bekräftigt das Wesen der katholischen Kirche als eine vollkommene Gesellschaft in der Gesamtheit ihrer Rechte, und folglich muß er ebenso die juristische Persönlichkeit der kanonisch bestätigten religiösen Orden anerkennen.' In dem von dem Generalissimus Franco und dem Justizminister Arevalo am 3. Mai unterzeichneten Dekret heißt es unter den Gesetzesmotiven: ‚Die geheimen Kräfte der Revolution machten in ihrer unaufhörlichen Arbeit an der Zerstörung Spaniens von neuem die hervorragende und typisch spanische Gesellschaft Jesu zum Ziel ihrer Angriffe, indem sie am 23. Januar 1932 dieselbe auf Grund einer Verfügung auflösten, die gemäß der Auflösungsformel angeblich dem Artikel 23 der Verfassung entsprach. In Wahrheit führten sie, anstatt den nationalen Willen zu verwirklichen, in der Form von Gesetzen die Befehle der Freimaurerlogen, der unversöhnlichen Gegner des großen spanischen Vaterlandes aus. Bei der glorreichen Wiederauferstehung der spanischen Tradition ist die Wiedereinsetzung der Gesellschaft Jesu in Spanien in die ganze Fülle ihrer Rechte ein wesentlicher Bestandteil, und zwar aus den nachfolgenden verschiedenen Gründen: 1. um die ihr zugefügte Ungerechtigkeit pflichtschuldigst wieder gutzumachen; 2. weil der spanische Staat das Wesen der katholischen Kirche als vollkommene Gesellschaft in der Gesamtheit der Rechte bestätigt und anerkennt, folglich auch gehalten ist, die juristische Stellung der religiösen Genossenschaften anzuerkennen, die kanonisch approbiert wurden wie die Gesellschaft Jesu seit Papst Paul III. und später durch Pius VII. und seine Nachfolger; 3. weil die Gesellschaft Jesu ein vornehmlich spanischer Orden von großer Allgemeinbedeutung ist, der den Höhepunkt des spanischen Weltreiches miterlebte und an seinem Geschick so lebhaften Anteil nahm, daß die Verfolgungen, die man gegen ihn ins Werk setzte, in der Geschichte immer mit einer spanienfeindlichen Entwicklung Hand in Hand gehen. Schließlich und endlich aber wegen seiner umfassenden kulturellen Wirksamkeit, die so sehr zur Größe unseres Vaterlandes und zur Vermehrung des Wissenschaftsbesitzes der Menschheit beigetragen hat, daß Menendez Pelayo die Verfolgung der Gesellschaft Jesu einen tödlichen Schlag gegen die spanische Kultur und einen brutalen und verblendeten Anschlag gegen die Wissenschaft und die menschliche Bildung genannt hat." (Märk. Volksztg. v. 22. 5. 38.)

„Tibet und das Christentum

Im Lande des Dalai Lama befindet sich das dort herrschende theokratische System in einer großen Verlegenheit. Der letzte Dalai Lama, das politische und gleichzeitig religiöse Oberhaupt des tibetanischen Buddhismus, ist vor einigen Jahren gestorben. Der ihm politisch untergeordnete, religiös aber beim Volke in noch höherem Ansehen stehende Taschi Lama hatte nun nach der Überlieferung die Aufgabe, das Kind ausfindig zu machen, das mit all den Merkmalen ausgestattet war, die nach dem buddhistischen Seelenwanderungsglauben beweisen, daß die Seele des verstorbenen Dalai Lama in diesem Kinde wohne. Der Taschi Lama befand sich beim Tode des Dalai Lama gerade auf einer Reise in China und teilte von dort aus mit, er habe das Kind, auf das die Seele des Verstorbenen übergegangen sei, gefunden. Aber die Lamas wollten nicht anerkennen, daß das betreffende Kind die Bedingungen erfülle. Da starb auch der Taschi Lama, und nun war niemand mehr da, der das Recht hatte, den neuen Dalai Lama zu bezeichnen.

Die so entstandene Lage wollten sich die Kommunisten in China nutzbar machen, um in Tibet politischen Einfluß zu gewinnen. Überlegungen anderer Art, die ausschließlich religiös sind und mit Politik nichts zu tun haben, haben sich den Vertretern des Christentums in China aufgedrängt. Tibet gehört zu den wenigen Gebieten der Erde, die dem Christentum bisher mit den Mitteln der staatlichen Gewalt hermetisch verschlossen waren. Das hat dem Redemptoristenpater Drehmann Veranlassung gegeben, die Frage aufzuwerfen, ob die ungewöhnliche Situation in Tibet nicht die Möglichkeit biete, das Evangelium endlich auch in dieses Land hineinzutragen." (Kath. Kirchenbl., Bln., 8. 5. 38.)

„Botschafteraustausch Vatikan-Nationalspanien

Papst Pius XI. hat den Erzbischof von Ancira, Monsignore Gaetano Cicognani zum Apostolischen Nuntius bei der nationalspanischen Regierung ernannt. Von der nationalspanischen Regierung ist Yanguas y Messia zum außerordentlichen Botschafter und Bevollmächtigten beim Heiligen Stuhl ernannt worden." (Germania, v. 17. 5. 38.)

„Rückkehr der Dominikaner nach Cambridge

Die Dominikaner Patres sind vor kurzem wieder in der alten Universitätsstadt Cambridge eingezogen, aus der sie vor 400 Jahren durch die sogenannte Reformation vertrieben worden waren." („Osservatore Romano", 13. 5. 38.)

„Und der Vatikan?

K. M. Es gibt eine Insel im Leben Roms, an der ist die Kraft und die Dynamik dieser Tage spurlos vorübergegangen. Während ganz Rom ein Meer der Flaggen und der Freude war, hat die Vatikanstadt das Bild ihrer Alltäglichkeit nicht geändert. Es sei denn, daß man zu den Maßnahmen, an die die vatikanischen Behörden sich dieser Tage erinnert haben, solche rechnet wie die, daß man die Sixtinische Kapelle für diese ganze Zeit geschlossen hat. Anscheinend hat man uns den Anblick der Fresken Michelangelos nicht gegönnt, jener Fresken, über die gerade das deutsche Schrifttum Werke von einer bemerkenswerten Vielfalt, Reichhaltigkeit und Innigkeit besitzt. Großzügiger und in gewisser Hinsicht traditionsvoller war man hingegen in jener Sparte, welche die Geschäfte des vatikanischen Postamts betreffen. Man betreibt hier einen schwunghaften Briefmarkenverkauf, und so war das einzige Amt des Vatikans, das für Besucher zugänglich war, dasjenige des päpstlichen Postmeisters. Dieser moderne Tetzel weiß anscheinend unter allen Umständen den Wert jenes Metalls zu schätzen, das im Kasten klingt. Der alte Herr selber hatte sich nach San Gandolfo zurückgezogen und von hier aus, dem hochgelegenen Ort in den Albaner Bergen, festgestellt, daß Rom in ein Meer von Hakenkreuzfahnen getaucht war. Ob er sich dazu eines erstklassigen Feldstechers bedient hat oder ob ihm geheime Späher Mitteilung machten, bleibt der Phantasie des Lesers überlassen. Aus dem ‚Osservatore Romano' konnte er es nicht entnehmen, denn dessen Fassungskraft ist allen modernen Ereignissen gegenüber längst erschöpft. Das päpstliche Organ hat mit keinem Wort von dem Besuch des Führers Notiz genommen, eine Haltung, die seine ‚Beliebtheit' im italienischen Volk zweifelsohne vermehrt hat, wie römische Pressestimmen erkennen ließen, die sich sehr eindeutig und sehr deutlich gegen die Haltung des ‚Osservatore' wandten. Dafür hat der alte Herr selbst das Wort ergriffen. Er hat Pilgern den Schmerz mitgeteilt, den er empfinde, am Tage des Heiligen Kreuzes Rom im Zeichen eines anderen

---

Bund für Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff)

Aus verschiedenen Zuschriften geht hervor, daß noch manche Unklarheit zur Anmeldung für Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff) besteht.

Der Sitz des Bundes befindet sich in München. Die Anmeldungen sind zu richten nach München, Romanstr. 7. Dort können auch Vordrucke angefordert werden.

Kreuzes zu erblicken. Wir können diese schnöde Randbemerkung notieren, ohne uns weiter damit zu beschäftigen. Denn wenn der Papst als Oberhaupt eines souveränen Staates sich in dieser Weise mit den Taten anderer souveräner Staaten beschäftigt, dann wird ihm auch von anderer Seite aus klargemacht werden, wie wenig diese Einmischung in fremde Angelegenheiten am Platze ist."
(WLZ., Stuttgart, v. 12. 5. 38.)

„Gesundheitsfalschmeldungen über den Papst

Rom, 11. Mai. In Rom tauchte in diesen Tagen das Gerücht auf, daß sich der Gesundheitszustand des Papstes Pius XI. so verschlechtert habe, daß das Schlimmste zu befürchten sei. Wie hierzu festgestellt ist, enthält dieses Gerücht kein wahres Wort; vielmehr befindet sich der Papst in bester Gesundheit und obliegt seinen täglichen Pflichten ohne Einschränkung. Bemerkenswert ist jedoch, daß dieses Gerücht geflissentlich von französischer Seite weitergetragen und unterstützt wurde. Von der französischen Botschaft am Vatikan, und zwar von dem Botschafter Charles-Roux, wurde in der französischen Presse das Stichwort gegeben, in den nächsten Tagen das ‚Los des Papstes' zu beklagen und durch diese Jeremiaden den Vatikan noch näher an die Demokratien gegenüber den autoritären Staaten zu fesseln, als das bisher den Anstrengungen der französischen Diplomatie gelang.

Interessant ist, daß die Gerüchte, der Papst sei während einer Kongregations-Versammlung ‚dreimal in Tränen über seine Lage und die Lage der Kirche ausgebrochen', ebenfalls auf französische Quellen zurückgehen. In eingeweihten Kreisen glaubt man, daß man einem französischen Werbefeldzug um die Haltung des Vatikans gegenübersteht, dessen Ziel es ist, Mißtrauen zwischen dem Vatikan und den autoritären Staaten zu säen, und die Situation zu Gunsten der Demokratien auszunutzen."
(Westf. Landesztg., Rote Erde, v. 11. 5. 38.)

„Eine Abfuhr für den Vatikan

Ein alter Faschist antwortet dem ‚Osservatore Romano'

Anläßlich des Aufenthaltes des Führers in Rom hatte sich der Papst, wie der ‚Osservatore Romano' berichtete, darüber aufgeregt, daß ein Kreuz, das nicht das Kreuz Christi bedeute, in den Straßen der römischen Hauptstadt errichtet worden sei. Dazu bemerkt das Mitglied des Großen faschistischen Rates Farinacci im ‚Regime Fascista':

‚Die römischen Tage waren ja kein religiöser Kongreß, sondern eine große Etappe der internationalen Politik. Unser katholischer Glaube wird keinerlei Versuchungen erleiden, ebensowenig wie der Vatikan seine Dogmen veränderte, als der päpstliche Legat Pacelli den festlichen Empfang der französischen Volksfront entgegennahm, die bekanntlich die Verbündete des spanischen Kommunismus ist, dessen Programm in der Zerstörung der Kirchen und der Massakrierung der Geistlichen und im Triumph des Atheismus besteht.

Wir werden nicht vergessen, daß dieser festliche Empfang gefeiert wurde, als Deutsche sich unter der Fahne Francos nicht allein zur Verteidigung der Gerechtigkeit und der Zivilisation, sondern zugleich auch des katholischen Spaniens schlugen. Der Vatikan hat so einen großen Graben zwischen sich und die österreichischen Katholiken geschaufelt, die Hitler als ihr politisches Haupt angenommen haben."
(Völk. Beobachter, Wien, v. 12. 5. 38.)

„Afrika

Wie die Weltpresse kurz meldete, wurden in der Osterwoche in Abessinien drei Franziskaner von Banditen ermordet. Über die Mordtat gibt der apostolische Vikar von Harrar, James Ossolo, nunmehr folgende Einzelheiten bekannt. Um die Osterfeiern vorzubereiten, waren am Abend des Palmsonntags fünf Missionare im Dorfe Endeber bei Guraghé zusammengekommen. Drei von ihnen, die Patres Gabriel von Pasotto, Theophilius von Villa und Bruder Peter von Samodevo, gehörten zur Endeber Mission. Die beiden andern, die Fratres Angelicus von Fornace und Cyril von Bedolle, arbeiteten in Ennemor und Gumer. Ungefähr gegen 5 Uhr nachmittags drangen einige zwanzig Amhara- und Galla-Banditen, die in Askari-Uniform verkleidet waren, in das Dorf ein. Als der erste Schuß fiel, suchte sich Frater Theophilius, der sich gerade außerhalb des Hauses befand, in Sicherheit zu bringen. Aber er wurde von den Banditen gefaßt und sofort getötet. Frater Angelo war beim Geräusch der Schüsse ans Fenster geeilt und durch einen Schuß tödlich verletzt worden. Auch Bruder Peter, der im Speisesaal Deckung suchte, wurde hier von einer Kugel tödlich getroffen. Als die beiden andern Missionare erkannten, daß im Hause keine Sicherheit sei, verließen sie es heimlich und verbargen sich in einer naheliegenden unterirdischen Höhle. Die Banditen töteten außerdem einen Neger und ein Kind, das von der Mission betreut wurde. Ehe sie wieder abzogen, zündeten sie das Haus und alle zur Mission gehörenden Gebäude an. Die ganze Tragödie war in ein paar Minuten vorbei. Unter den Trümmern des eingeäscherten Missionshauses fand man am nächsten Tage die verkohlten Leichen der Missionare."
(„Kath. Kirchenbl.", Berlin, 22. 5. 38.)

„Oberhausrede des Erzbischofs von Canterbury

Im Oberhaus wurde die Aussprache über die jüngste Genfer Ratstagung . . . eingeleitet. . . . Von der großen Zahl der Reden verdient die des Erzbischofs von Canterbury besondere Beachtung. Er erklärte, es wäre eine Katastrophe gewesen, wenn man es zugelassen hätte, daß Deutschland und Italien sich weiter und weiter von England entfernten. Eine Brücke mußte über den Abgrund geschlagen werden - Redner meinte damit den römischen Vertrag - und man könne sich vorstellen, daß ein solcher Versuch zu weiteren fruchtbaren Ausgleichsbemühungen zum Beispiel mit Deutschland führen könne. Mussolini habe versichert, daß Deutschland und Italien zusammen eine internationale Gemeinschaft anstrebten, die für alle eine wirksamere Garantie der Sicherheit und des Friedens sein werde. Er, der Redner, sehe keinen Grund, die Aufrichtigkeit dieser Worte anzuzweifeln. Die Fortdauer der Spannung könne nur mit einer unbegrenzten Fortdauer des Wettrüstens gleichbedeutend sein."

(N. Fr. Presse, Wien, v. 19. 5. 38.)

„Aushängen kirchlicher Einladungen in Schulen

(Der Reichsstatthalter in Sachsen - Landesregierung - Ministerium für Volksbildung, 5. 3. 1938; C: 33/1).

Zur Sicherung einer einheitlichen Schulführung hebe ich die Verordnungen vom 7. April 1933 (VOBl. S. 22) und 2. Oktober 1934 (VOBl. S. 112) hiermit auf. Einladungen zu kirchlichen Veranstaltungen sind künftig in den Schulgebäuden nicht mehr auszuhängen."

(VOBl. v. 15. 3. 1938 S. 31.)

Umschau

Pfingsten - woher?

Bei der Bekehrung der Germanen zum Christentum sind auch alle ihre aus Heimat und Volkstum erwachsenen, mit ihrem Natur- und Götterglauben eng verbundenen Feste, um ihnen die neue Religion leichter zugänglich zu machen, christianisiert worden. Bei manchen Festen mag eine Umdeutung gar nicht so schwer gewesen sein: Lichtgeburtfest und Frühlingsauferstehung ließen sich wohl zur Geburt des Gottessohnes Christus und seiner Auferstehung in Beziehung setzen. Und bei diesen Festen erscheint ja auch dieser Zusammenhang auch heute noch weit offensichtlicher als bei manchen anderen.

Bei manchem anderen alten Feste mag darum die Umdeutung gar nicht so einfach gewesen sein. Sehr deutlich erkennt man das z. B. bei der Mitsommerzeit, der Sommersonnenwende. Sie als Johannisfest mit Johannes dem Täufer in Beziehung zu bringen, wird immer etwas Gezwungenes bleiben, auch wenn man sich auf die christliche Überlieferung bezieht, daß Johannes ein halbes Jahr vor Jesus geboren sei: zu dem inneren Gehalt und ursprünglichen Sinn des Festes ist da kaum eine Beziehung herzustellen.

Und ähnlich ist es auch, so erscheint es uns, mit dem Frühjahrsfest der Germanen, dem Hohen Maien, dem Pfingstfest. Von ihm als eine Brücke zu der legendären Ausgießung des heiligen Geistes zu schlagen, ist außerordentlich schwer, ist auch gar nicht versucht worden. Und weil diese Beziehungen so lose sind, ist auch wohl das Pfingstfest mit seiner unfaßbaren Geistausgießung nie so recht im Deutschen Volksbewußtsein eingewurzelt, obwohl gerade von Natur aus das „liebliche Fest" stärksten Widerhall in der naturfrohen und naturbewußten Seele des Deutsch-germanischen Menschen gefunden hat; denn das ungeheuer starke Maienbrauchtum in allen Gegenden, das sich sogar in den Großstädten wenigstens bis zum Maienstrauß in der Stube und dem Maienbaum vor der Tür erhalten hat, ist davon lebendigster Beweis.

So hat „Pfingsten" selbst, das Fest des heiligen Geistes (man mußte doch die dogmatische Dreieinigkeitlehre des Christentums auch in den drei hohen Festen der christlichen Kirche von alters her festlegen, indem man deutete: Weihnacht, Fest der unendlichen Liebe Gottes des Vaters, der seinen Sohn sandte; Ostern, Auferstehung Christi, Pfingsten, Geistausgießung) mit seiner kirchlichen Auslegung in seiner Beziehung zu der Legende aus der Apostelgeschichte, nie die rechte Volkstümlichkeit erlangt. Nur eines hat sich in den meisten Köpfen festgesetzt: die Erklärung der Ableitung des Namens Pfingsten.

Während sich nämlich bei Weihnacht und Ostern der Deutsche Name klar erhalten hat, soll sich hier mit einem fremden Fest auch ein fremder Name eingebürgert haben. Das muß bei der Volkstümlichkeit, die Pfingsten als Fest der Natur (nicht der Geistausgießung) im Volksbewußtsein hat, wundernehmen. Der Name Pfingsten soll ja, wie man auch in fast allen Wörter- und Erklärungbüchern lesen kann, abgeleitet sein von dem griechischen Wort für „der fünfzigste" (Tag nämlich) „Pentekoste", weil nach der heiligen

Legende die Ausgießung des heiligen Geistes 50 Tage nach Christi Auferstehung stattgefunden haben soll. (Wir wollen uns hierbei nicht auf eine rechnerische Kritik versteifen: es sind aber u. M. nach immer nur, wie wir im Deutschen zu rechnen pflegen, 49 Tage; und diese besondere 50-Rechnung hat mir schon als Schulknaben nicht in den Kopf gewollt, der ich beharrlich auf der Lösung bestehen blieb, daß 7 Wochen immer nur 49 Tage sind.) Aus jenem griechischen Wort soll das Deutsche Wort Pfingsten geworden sein: es ist immerhin merkwürdig, daß sich von einer Sache, die dem Deutschen fremd war und - geblieben ist, doch der noch fremdere unverständliche Name ausgerechnet als besonders volkstümlich eingebürgert haben soll.

Und darum wird, so sehr auch äußerlich-philologische Gründe dagegen angeführt werden, man jenen Deutungversuchen Beachtung schenken müssen, die in Pfingsten kein Fremdwort, sondern eine Deutsche Überlieferung sehen; sie führen doch wahrscheinlich näher an den ursprünglichen Sinn und Gehalt des Festes und all der früher geübten oder noch bestehenden Maien- und Pfingstbräuche heran.

Wenn man von den Personen der Pfingstbraut und des Pfingstbräutigams, des Maikönigs und der Maikönigin in den Volksbräuchen ausgeht, so wird man doch versuchen müssen, dafür eine Erklärung zu finden; denn alle Personifizierungen im Volksbrauch haben einen bestimmten Sinn. Und es ist wohl nicht von der Hand zu weisen, daß sich in diesen Maienspielen eine Götterhochzeit versinnbildlichte. Denn zu dieser Zeit sollte die Hochzeit des Gewittergottes Donar mit der Erdgöttin Sibbia - sie war zugleich Göttin der Familie, und von ihrem Namen leitet sich die Bezeichnung der „Sippe" her - stattfinden. Die Frühlingssymbolik, die darin liegt, ist klar: mit dem befruchtenden Regen des Frühlingsgewitters weckt der Gott alle zeugenden Kräfte der Erde zur Fruchtbarkeit. Damit sind zugleich alle mit den Maibräuchen verbundenen Fruchtbarkeitsinnbilder erklärt. So sind die germanischen Maienfeste, selbst wenn sie sich für die älteste Zeit nicht urkundlich nachweisen lassen - aber ihr Nachweis liegt ja schon in dem weitverbreiteten und von alters her tief eingewurzelten Maienbrauchtum - Feste zu Ehren Donars, des volkstümlichsten der Germanengötter, gewesen. Die ihm allgemein geweihten Donnerstage sind ja darum noch ganz besonders herausgehoben durch besondere Auszeichnungen. Es ist kein Zufall, daß sie auch mit besonderen christlichen Festen belegt wurden, wie: Grüner Donnerstag, Himmelfahrt, Mariä Himmelfahrt, Fronleichnam. Und der „Grüne" Donnerstag mit seinem Grün, der Himmelfahrtstag, an welchem es noch heute nach dem Volksglauben donnern muß, und Fronleichnam mit seiner Prozession als Flurumgang zeigen die Merkmale eines Brauchtums, das zum Frühlings- und Gewittergott Donar in Beziehung steht. Wir erkennen daraus, wie leicht sich sachliche Verbindungen zwischen germanischem Glaubens- und Brauchtum und Pfingsten aufzeigen lassen.

Bliebe noch eines, zu dem es scheinbar zunächst keine Brücke gibt: der Name „Pfingsten". Wenn wir nun doch hier einen Zusammenhang herzustellen versuchen, so hat der u. M. nach mindestens dieselbe Berechtigung wie die doch, wenn man es unbefangenen Auges betrachtet, recht weit hergeholte Erklärung von griechisch „Pentekoste". Denn das Pfingstfest war - eher da als diese legendäre Erklärung. Und es wäre recht sonderbar, wenn der Name dieses Frühlingsfestes so gänzlich verschwunden wäre und daß das Fest dann ausgerechnet einen - griechischen Kirchennamen hätte erhalten müssen.

Beim österreichischen und oberbayerischen Landvolke trägt der Donnerstag noch die volkstümliche Bezeichnung Pfinztag. Dieses Wort Pfinz, das doch wohl zu Donar in irgendeiner Beziehung stehen muß, hängt zusammen mit der Bezeichnung Pfister für Bäcker, althochdeutsch: pfistur, mittelhochd.: pfister. Und das Backen und Mahlen standen wiederum zu Donar in einem besonderen Verhältnis, ähnlich wie das Schmieden zu Wodan, das Gewandschneidern zu Frouwa. So kann es nicht als völlig abwegig bezeichnet werden, wenn das zweifellos vor allem zu Donars Ehren gefeierte Frühlingsfest den Namen nach den ihm besonders dienenden Pfistern als Pfinz- oder Pfinstfest erhielt. Daß man dann in späterer Zeit mit dem eindringenden Christentum diesen alten Namen mit „Pentekoste" neu zu erklären und umzudeuten suchte, ist durchaus möglich. Es ist ein ähnlicher Vorgang wie bei Carneval, das man kirchlicherseits als „carnevale", d. h. „Fleisch, leb wohl!" zum Beginn der Fastenzeit deutete, und damit die andere, ursprünglich „weltliche" Ableitung von currus navalis = Schiffswagen, dem Narrenschiff der Fastnachtsitten, verdunkelte.

Auch der, der meiner Auffassung nicht sogleich zustimmen möchte, aber sich doch nicht in Voreingenommenheit einer neuen Beweisführung entzieht, sollte sich diese Gedanken einmal durch den Kopf gehen lassen. Selbst, wenn sie ihm noch nicht in allem zwingend sein sollten, müßte er ohne die alte kirchliche Brille doch mindestens einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit zugeben.

Denn das bleibt doch der stärkste, wenn vielleicht auch eben nur gefühlsmäßige Be-

weis: warum soll Pfingsten, das „liebliche Fest", das zusammen mit allem Maienbrauchtum so tief in der naturverbundenen Deutschen Volksseele wurzelt, einen Namen tragen, der ursprünglich einem jüdischen Brauch (vergl. 5. Mos. 16, 9), dann einer christlichen Überlieferung, die niemals tief ins Volksbewußtsein drang, Entstehung und Namen verdanken. Walter Hochberg.

Die gegen uns hetzen...

Wir kennen Pfarrer Dedeke aus seinen gehässigen Angriffen gegen Frau Dr. Ludendorff und unseren Verlag, besonders aber aus seinem unerhörten Nachruf auf des Feldherrn Tod. In der „Mindener Ztg." vom 23. 5. 38 lesen wir:

„Zuchthäusler als Kinderbetreuer

Die Vorgänge um Pfarrer Dedeke und ‚Missionar' Brand, Minden, fordern Aufklärung vor der Öffentlichkeit. Dedeke, der wegen Verbreitung verbotener Flugschriften in Haft genommen wurde, hatte sich in Brand einen Mitarbeiter gesucht, der sich durch seine Person und sein Vorleben als denkbar ungeeignet ausweist.

Brand wurde bisher neunzehnmal straffällig, verbüßte 17 Jahre Zuchthaus und erhielt 29 Jahre Ehrverlust. Neben einer Unzahl von Eigentumsdelikten machte er sich auch des versuchten Totschlages schuldig. Von 1928 bis zur Machtübernahme gehörte Brand der KPD. an, arbeitete als Funktionär und sprach in Versammlungen über das Thema ‚Religion ist Opium für das Volk'. 1933 wurde er ‚bekehrt', merkwürdigerweise aber durch einen Missionar, der früher marxistisch organisiert und Führer in der Sozialistischen Arbeiterjugend war.

Denjenigen, die bei Brand von einem ‚früher' und ‚heute' sprechen wollen, sei geraten, einmal einen Blick in die häuslichen Verhältnisse des Brand zu tun. Unbeschwert durch die Not seiner Familie, zog Brand im Bratenrock und mit würdigen Schritten zu seiner ‚Arbeit an der Jugend'. Eine seiner Aufgaben war es, einer Gruppe von 25 Kindern Bibelunterricht zu erteilen und sie allgemein in religiöser Hinsicht zu betreuen.

Angesichts dieses Tatbestandes wird sich kein anständiger Volksgenosse der Erkenntnis verschließen, daß hier das Vertrauen eines Elternkreises grob mißbraucht wurde. Ein ehemaliger Zuchthäusler und KPD.-Funktionär, der seine eigene Familie darben und verkommen läßt, dürfte nicht der Mann sein, dem man sein Kind unbesorgt zur Betreuung und religiösen Unterweisung übergibt. Pfarrer Dedeke, der die Verantwortung trägt, stellte unter Beweis, daß seine Person keine Gewähr dafür bietet, daß die ihm anvertrauten Kinder vor schädlichen Einflüssen geschützt werden."

Uns wundert es nicht.

Eingelaufene Bücher und Schriften

Dietrich Volker, **Totenkranz in Flandern**, Verlagsanstalt Otto Stollberg, Berlin.

Ein in seiner Schlichtheit und Herbheit tief eindrucksvolles Frontkämpferbuch, das zu den besten gehört, obgleich der Verfasser **nicht** frei von christlichen Suggestionen ist. Das „Totenkreuz" hat übrigens mit dem christlichen Symbol **nichts** zu tun, es ist das Wegkreuz Broodseinde zwischen Zonnebeke, Passchendaele, Becelaere und Poelkapelle, eine jedem Flandernkämpfer tief in der Erinnerung lebende blutgetränkte Gegend. H. Rehwaldt.

Friedrich Wilhelm Radenbach: **„Weit im Rücken des Feindes"**. Kriegserlebnisse eines Fernaufklärers, mit 39 Bildern und 1 Übersichtkarte, 208 Seiten, Traditions-Verlag Kölk & Co., Berlin, 1938. – Eine spannende Schilderung von abenteuerlichen Erlebnissen aus Deutschlands stolzer Zeit, geschrieben von einem begeisterten Frontkämpfer und Flieger. H. R.

Paul Schultze-Naumburg, **Nordische Schönheit**, J. F. Lehmanns Verlag, München 1937, 204 S. mit 164 Abbildungen, Preis geh. 6.60 RM., geb. 8.- RM.

Es ist eine Freude für jeden Bücherfreund, das schönaufgemachte Werk in die Hand zu nehmen – trotz den Bedenken, die in jedem nicht mechanistisch denkenden völkischen Menschen unwillkürlich auftauchen: es ist ein gefährlich Ding, die Schönheit sozusagen normen zu wollen. Gewiß, es gibt ein nordisches Schönheitideal, wie auch jede Rasse ein solches besitzt. Aber es ist eine sehr delikate Sache, gerade das mit der Schönheit. Die Gefahr, ins Mechanistische, ja Materialistische hinabzugleiten, sobald man ein Schönheitideal in immer unzulänglich bleibenden Worten formulieren will, ist zu groß. Darum wäre es entschieden mehr zu begrüßen, wenn dieses ernst gemeinte und von völkischem Wollen getragene Buch auf alle Worte verzichten und nur die schönen und sprechenden Bilder reden lassen würde. H. Rehwaldt.

Karl von Möller: **Grenzen wandern.** Amalthea Verlag, Wien.

Wird der Weltkrieg als Ausgangspunkt für das Rasseerwachen unseres Volkes angesehen, so ist er zugleich der Beginn starken Einfühlens des Reichsdeutschtums mit dem Auslandsdeutschtums. Über letzteres wuchs in

den letzten Jahren eine starke Literatur empor. Siebenbürgen und Sudetendeutschtum sind am meisten vertreten.

Karl von Möller, der bereits durch das Buch „Die Werschetzer Tat" bekannt ist, legt nun einen zweiten Banater Roman vor. In diesem schildert er Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit des Banats und zeigt die Zerrissenheit des Volkstums durch das Zusammenwohnen von Deutschen, Serben und Ungarn. Auch hier steht die Kirche nicht auf Seiten des Deutschtums. So ist auch dieses Buch ein Beispiel für die Notwendigkeit der Forderung der Einheit von Blut, Glauben, Kultur und Wirtschaft, da diese Einheit auch dem Auslandsdeutschtum seinen Kampf leichter machen würde. Hermann Hiller.

Franz H. Schnackenberg, Hahn i. Oldb.: **„Alkohol im Dienste geheimer Weltmächte"**, im Selbstverlag 1938, 63 Seiten. - Eine gute kleine Aufklärungsschrift, die wir unseren Freunden empfehlen können.

Max Wild, **Wo ist Berndt Anders? - Nur die GPU. weiß es**, Mehdenverlag, Berlin 1937.

Ein spannend geschriebenes Abenteuerbuch aus dem Sowjetparadies, anscheinend dem Bericht eines Sowjetrußlandreisenden nacherzählt. Für reifere Jugend zu empfehlen.
H. Rehwaldt.

Lama Yongden und Alexandra David-Neel, **Mipam, der Lama mit den fünf Weisheiten**, Verlag Brockhaus, Leipzig 1935, 335 S., Preis geh. 5.30 RM.

Der erste von einem Tibeter geschriebene Roman gibt ein anschauliches Bild der Volkssitten und des Volksglaubens Tibets und liest sich darum spannend trotz der vielen Längen. Daß die zahlreichen im Lauf der Handlung vorkommenden Wunder nicht als Sinnestäuschungen, die sie sind, erläutert oder, wo sie vollständig unmöglich sind, nicht ausgelassen werden, hängt wohl mit der Okkultgläubigkeit der beiden Verfasser zusammen. H. Rehwaldt.

Antworten der Schriftleitung

Hamburg. — 1. Sie haben ganz richtig beobachtet. Es sind stets die gleichen Einwände, welche plötzlich gegen unsere Zeitschrift erhoben werden. Das nötigt zu dem Schluß, daß sie einen gemeinschaftlichen Ursprung haben müssen. Es ist recht bezeichnend, wenn diese jetzt auf einmal nach dem Tode des Feldherrn auftauchen, und daß dabei dessen Aussprache mit dem Führer einfach übergangen wird. Ihre Mitteilungen über die Versuche Einzelner, irgendwelchen Ausführungen in unserer Halbmonatsschrift einen ganz anderen Sinn unterzulegen, sind recht beachtlich. Bekanntlich können Übelwollende aus einem Satze herauslesen, was sie wollen. Diese Bemühungen sind nur zu deutlich. Aber es wundert uns doch, daß man auch Ihnen sagte: „Der Feldherr ist ja nun tot!"

2. Gewiß, das entscheidende Merkmal einer Weltanschauung ist, daß sie die letzten Fragen des Menschen, die Fragen nach dem Todesmuß, dem Sinn des Todes und des Lebens, der menschlichen Unvollkommenheit und der Rassen und Völker beantwortet. Daraus ergibt sich dann die Beantwortung der Fragen nach der Gestaltung des Lebens des Einzelnen und der Völker.

Wien. — Selbstverständlich haben wir in der „Württ. Landesztg." vom 2. 5. 38 gelesen, daß das erzbischöfliche Ordinariat die Ehe zwischen Ariern und Juden verboten hat. Es versteht sich dabei von selbst, daß diese Arier Christen sind. Etwas grundsätzlich Neues liegt also in dem Verbot nicht, denn Ehen zwischen katholischen Christen und irgendwelchen Andersgläubigen - zu denen auch ungetaufte Juden gehören - waren seit jeher verboten.

Berlin. — Es wird natürlich immer Leute geben, welche mit unseren Ausführungen über Dichter nicht einverstanden sind und dabei dieses vermissen oder anderes unterdrückt haben möchten. Es wird Sie darum interessieren, daß uns ein Urenkel Friedrich Rückerts über unsere kurze Darstellung des Wirkens des Dichters schrieb:

„Den Kampfkalender habe ich mir inzwischen auch schicken lassen. Ich habe noch nie ein so klares und treffendes Urteil gelesen. Meistens wird mit hochtrabenden Worten entsetzlich gelobhudelt, was er ganz und gar nicht verträgt."

Vielleicht übermitteln Sie Ihrem „Kritiker" diese Sätze.

M.-Gladbach. — Wir danken Ihnen für die Mitteilung, daß der Studienrat S. der Düsseldorfer Oberrealschule a. d. Rethelstr. vor seiner Klasse den Ausdruck gebraucht hat: „Mathilde Ludendorff, die Eseleerte, mit zwei ‚e' geschrieben." Ganz abgesehen von der Kinderstube - es ist bemerkenswert, daß solche Verunglimpfungen der Gattin des toten Feldherrn ausgerechnet an der Schule möglich sind, die früher Ludendorff-Schule hieß, bis das Weimarer System den Namen abschaffte.

19. 6. 1872: Der Deutsche Reichstag beschließt die Ausweisung der Jesuiten

Am 11. 6. 1872 wurde das Jesuitengesetz im Reichstag eingebracht, und am 14., 17. und 19. 6. erfolgten die drei Lesungen dieses Gesetzes. Hatte die Regierung nur Aufenthaltsbeschränkungen gegen die einzelnen Ordensmitglieder vorgeschlagen, so ging der Reichstag darüber hinaus und beschloß außerdem das Verbot der Ordensniederlassungen. In seiner dieses Gesetz empfehlenden Reichstagsrede führte der Katholik und Abgeordnete E. Windthorst u. a. aus: „Indem ich nun zu meiner Aufgabe übergehe, erhebe ich gegen den Jesuitenorden die fünffache Anklage, daß er staatsgefährlich, reichsgefährlich, kulturgefährlich ist, daß er den konfessionellen Frieden zerstört und daß er die Sittlichkeit und Bildung des Volkes gefährdet. Der Jesuitenorden ist staatsgefährlich, weil er die unbedingte Unterordnung des Staates unter die Kirche fordert, weil er der Kirche die Rechte zueignen will, auf welche allein der Staat Anspruch hat, weil er die unbedingte Wirksamkeit der bürgerlichen Gesetze negiert und damit die Grundlagen der staatlichen Organisation in Frage stellt..." Nachdem Windthorst seine Behauptungen dann im Einzelnen mit Tatsachenmaterial bewies, schloß er seine Ausführungen: „Es ist ja gewiß anzuerkennen, daß die Verbesserung des Volksunterrichts, die Verbreitung der Bildung in immer weiteren Kreisen, eine gute Presse, die Trennung der Schule von der Kirche, die Zivilehe, daß alle diese Mittel einzeln und vereint mächtig dazu beitragen werden, um uns allmählich in gesundere Verhältnisse zu bringen. Ich erkenne an, daß es nur eine einzige große Maßregel gibt, welche die unerläßliche Voraussetzung für alle unsere Bestrebungen bildet: die vollständige Trennung des Staates von der Kirche. Nicht eher wird es besser werden, als bis das letzte Band, welches Staat und Kirche verbindet, zerrissen worden ist.... Wir kommen nicht eher weiter, als bis wir den Kampfplatz geebnet haben, als bis wir die größten Hindernisse aus dem Weg geräumt haben, welche immer wieder alle Versuche einer freiheitlichen Entwicklung vereiteln müssen. Das größte Hindernis aber ist jetzt jener, die Luft verpestender, alles frische Leben ertötende Geist des Jesuitismus, der leider zu große Kreise unseres Vaterlandes schon vollständig durchdrungen hat... Meine Herren, am 24. August d. J. sind 300 Jahre verflossen, seit jener grauenvollen Pariser Bluthochzeit, in der der verworfenste Fanatismus seine Orgien feierte. In Rom herrschte großer Jubel über diese Heldentat, über diesen Sieg der alleinseligmachenden Kirche, und der Papst ließ zu Ehren des Gottes der christlichen Liebe und Barmherzigkeit das Te Deum singen. Meine Herren, Frankreich ist jetzt nicht imstande, dieses schwere Verbrechen zu sühnen, Frankreich leidet jetzt an den Folgen seiner Missetat, es blutet jetzt aus tausend Wunden, die ihm, schärfer als der äußere Feind, die Herrschaft der Geistlichkeit und des Jesuitismus geschlagen hat. In Deutschland aber, meine Herren, im Lande der Reformation und der freien Forschung, wollen wir die dreihundertjährige Bartholomäusnacht feiern, wir wollen sie würdig feiern, wir wollen das Verbrechen im Namen der Menschheit sühnen durch die Austreibung jenes gefährlichen, furchtbaren Feindes, welcher den Staat, die bürgerliche Gesellschaft, das Reich und die Moral zu vernichten droht. Meine Herren, am 24. August d. J. möge kein Jesuit mehr den Deutschen Boden entweihen! In diesem Sinne haben wir unsere Anträge gestellt, und wer die Freiheit und das Vaterland liebt, der wird mit uns stimmen!"

Das Gesetz wurde mit großer Mehrheit angenommen und am 4. 7. 1872 verkündet. Die Jesuiten mußten Deutschland verlassen. Noch i. J. 1885 warnte Bismarck in seiner Reichstagsrede v. 28. 11. vor den Jesuiten und erklärte: „Mit dem absoluten Königtum werden die Jesuiten immer gehen, mit dem absoluten Parlamentarismus auch, mit der absoluten Demokratie auch. Sie werden immer so schwimmen, daß sie dabei oben bleiben, und eine gewisse Macht, vielleicht eine reichliche, mit ihrem stets steigenden Vermögen behalten." Nachdem das Gesetz dann auf Betreiben des Zentrums und durch entsprechende Reichstagsbeschlüsse im Lauf der Jahre mehr und mehr beseitigt worden war, erfolgte die Aufhebung des letzten Restes am 19. 4. 1917, während des Weltkrieges, als die Einsprüche des Papstes gegen den uneingeschränkten U-Bootkrieg fallen gelassen waren. Der Beschluß wurde von den die Mehrheit darstellenden Parteien des Zentrums, Sozialdemokraten, Elsässer, Polen, Dänen und einigen „Fortschrittlern" herbeigeführt. Somit konnte der Orden wieder in Deutschland einziehen und hat seitdem - nach seinen eigenen Berichten - einen stets wachsenden Umfang erreicht und eine immer umfangreicher werdende, betriebsame Tätigkeit aufgenommen. Lö.

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Löbde. Für Anzeigen und Bilder verantwortl. Hanno v. Kemnitz. Beide München 19, Romanstr. 7. D. A. I. Vj. über 85 800. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 7 gültig. Rotationdruck bei Kunst im Druck, Müller & Co., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betreffenden Fragen und Einsendungen sind an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Romanstr. 7, Abt. Schriftleitung, zu richten. – Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Bücher, Bilder u. dgl. wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66 2 64.